

Jolanda Just:
Nie mehr wie vorher
Der Suizid meines Mannes

(Leseprobe)

Zu diesem Buch

Es gibt vielleicht keinen größeren Kontrast als zwischen der Art und Weise, wie das beklemmende Phänomen des Suizids in den letzten Jahren im religiös-politischen Kontext ins öffentliche Bewusstsein gerückt ist, und der ruhigen und fragenden Art, wie es in dem vorliegenden Buch geschieht.

Der Suizid wird hier gewissermaßen - natürlich ist das Bild unbehaglich schief - vom Kopf auf die Füße gestellt, wieder in menschlich-alltägliche Kontexte gerückt und auf den Boden zurückgeholt, auf die Erde. Es wird ihm die Tragik, das Schicksal, die Würde zurückgegeben, die ihm fundamentalistische Attentäter zu nehmen versuchen. *Immer* ist ein Suizid erschütternd und auch entwürdigend. Aber vollkommen sinnentleert und feige ist der weltanschaulich motivierte.

Insofern geht es in diesem Buch auch um eine Rehabilitation des individuellen Schmerzes: der Not des Menschen, der seinem Leben ein Ende bereitet - und der Not der Hinterbliebenen. Dazu zählt die traumatische Erfahrung des jähen Verlusts, und dann der mühsame Verwandlungsprozess, das Vorher und Nachher, das ertragen und gestaltet werden muss. Der Suizidgefährdete will sich aus den sozialen Bindungen, dem Leben in allen Facetten, lösen - aber gerade dadurch bleibt er verstrickt mit den betroffenen Menschen. Seine Tat zeitigt Folgen, mit denen andere weiter umzugehen haben.

Die sachliche Aufrichtigkeit, die Schlichtheit und irdische Konkretheit, mit der Jolanda Just vom Suizid ihres Mannes erzählt, beeindruckt, weil ihre Geschichte nicht auf irgendeine Art von Rührung oder Ergriffenheit spekuliert. Es geht um den Alltag, um scheinbar ganz banale Dinge, auch um wirtschaftliche Aspekte der Existenz. Aber sie sind nicht banal. Kein Leben ist es, kein Sterben. Vielmehr scheint hier auf eine stille, tastende Weise die Ahnung einer tieferen Sinnhaftigkeit durch, ohne dass sie zu aufdringlich benannt würde.

Der Abgrund, den die Tat des Partners in die eigene Biografie gerissen hat, wird überwunden durch das beharrliche Weiterleben, das Dasein für die gemeinsamen Kinder, durch das Verstehenwollen.

Für diese Haltung gibt es ein Wort: Tapferkeit, und für den Wunsch, die Zeitgenossen an den eigenen Erfahrungen teilhaben zu lassen, gibt es Literatur.

Andreas Laudert

Aus dem Inhalt (Auszug):

Vorwort // Er springt // Kennenlernen / Biografie / gemeinsames Leben // Vorgeschichte: Das Schicksal nimmt seinen Lauf // Am Tag, als plötzlich alles anders ist // Der Abschiedsbrief // Wie sagt man es den Kindern? // Schuldgefühle // Das Wort Selbstmord // Das Leben ging weiter

Vorwort

Wenn ein nahestehender Mensch sich das Leben nimmt, ist das für die Familie und das Umfeld eines der schmerzlichsten Erlebnisse überhaupt. Es bleibt nicht nur eine Leere zurück, die man unmöglich füllen kann, sondern Fragen über Fragen stürmen über einen herein. In meinem Fall: Warum hat mein Mann das getan? Hätte ich ihn daran hindern können? War es eine Kurzschlusshandlung oder hat er seinen Suizid lange geplant? Wieso hat er keine Hilfe annehmen können? Wieso sah er keinen anderen Ausweg? Wo ist er jetzt?

Ein Suizid in der Familie, im Freundeskreis, in der Nachbarschaft, in der Arbeitswelt oder wo auch immer - es kann jeden treffen. Es gibt kein Rezept, wie man es verhindern könnte. Oft werden Anzeichen oder Warnsignale zu spät realisiert oder man will sie nicht wahrhaben und schaut weg.

Heute ist das Angebot an Suizidprävention größer als 1996 und trotzdem erleben jedes Jahr Tausende von Menschen dieses Elend, das der Suizid eines Angehörigen auslöst. In der Schweiz sterben so jährlich zwischen 1.000 und 1.200 Menschen. Die Suizidrate ist sinkend. In Deutschland nehmen sich jedes Jahr etwa 10.000 Menschen das Leben und ca. 1.300 Suizide gibt es in Österreich.¹ Die europäischen Länder, wo normalerweise keine Hungersnot herrscht und keine Kriege ausgetragen werden, liegen in der Suizidtablette weit vorne. In den Dritte-Welt-Ländern, wo das Überleben noch ein verzweifelter Kampf ist, sterben nicht so viele Menschen von eigener Hand.

Angesichts dessen muss man sich wirklich fragen, welchen Grund es gibt, dass sich in Europa täglich so viele das Leben nehmen. Kommt in unserer Gesellschaft, getrieben von Arbeit, Erfolg und Geld, das eigentliche Leben zu kurz? Findet ein labiler, psychisch angeschlagener Mensch in dieser gestressten Zeit nur noch diesen einen Ausweg, zur Ruhe zu kommen?

Leider ist Suizid immer noch ein Tabuthema. Fast nur die Betroffenen beschäftigen sich damit. Mein Buch soll verdeutlichen, dass es von Hinterbliebenen sehr geschätzt wird, wenn man darüber spricht.

Als ich die ersten Zeilen meiner Geschichte, kurz nach dem Tod meines Mannes, zu Papier brachte, fand ich darin eine Möglichkeit, die tragischen Ereignisse zu verkraften und therapeutisch zu verarbeiten. Wenn niemand da war, dem ich meine Gefühle, Ängste und Sorgen mitteilen konnte, war der Schreibblock mein einziger Seelsorger. Er war immer da, saugte alles, was ich fühlte und sagen wollte, mit der Tinte meines Füllers in sich auf und behielt meine Gedanken schwarz auf weiß für immer aufgehoben. Ich fühlte mich erlöst und freier, ohne ein schlechtes Gewissen dabei zu haben, Personen mit meinen immer gleichen Fragen zu bombardieren und

¹ Suizidstatistiken und weitere Infos im Anhang.

zu belästigen (obwohl nur ich selbst das Gefühl hatte, zur Last zu fallen). Durch die enorme Aufmerksamkeit, die ich meinen Kindern entgegenbrachte, und durch die vielen Arbeiten, die ich zu erledigen hatte, wurde der Block mit der Zeit leider immer weniger gefüllt, bis mein Schreibdrang schließlich endgültig erlosch.

Immer wieder startete ich den Versuch, dieses Buch endlich zu beenden. Doch die Zeit und manchmal auch die Kraft dazu fehlten meistens.

Siebzehn harte, aber auch sehr schöne Jahre später, nachdem sich unser Leben wieder etwas normalisiert hatte, fühlte ich mich stark genug, dort fortzufahren, wo ich einmal begonnen hatte. In der ersten Zeit der Trauer hatte ich mir oft immer wieder dieselben Fragen gestellt: Was wird aus uns? Wie gehen die Kinder damit um? Wie schaffe ich es, Mutter und Vater gleichzeitig zu sein? Wie stark werden unsere finanziellen Mittel strapaziert? Werden wir wieder einmal glücklich sein? Ich konnte mir noch so viele Gedanken machen, ich erhielt keine Antwort darauf. Man fühlt sich elend, und die Hoffnung, irgendwann einmal, am Ende des Weges, wieder ein strahlendes Licht zu sehen, ist unvorstellbar. Die Angst vor der Zukunft ist groß. Am liebsten würde man sich irgendwo verkriechen, um nichts mehr zu sehen und zu hören und vor allem, um stehen zu bleiben, um nicht in eine ungewisse Zukunft zu gehen.

Mir war es ein großes Anliegen, nicht nur die schlimmen Momente, sondern auch das ganze gemeinsame Leben mit meinem Mann Gunnar niederzuschreiben. Jeder Mensch, der dieses Buch liest, mag erkennen, dass es meinem Mann eigentlich an nichts fehlte. Sein relativ kurzes Leben lässt erahnen, was für ein abenteuerlustiger, liebenswerter und geschäftstüchtiger Mensch er war. Hatte er nicht alles Glück der Welt? War er nicht stolz auf sich selber, ein gesunder, sportlicher, wissens- und handwerklich begabter Mann zu sein? Hatte er nicht viele Freunde, Verwandte und Bekannte, die ihn schätzten, ihn unterstützten und bis zum Schluss zu ihm standen? Hatte er nicht eine tolle Familie, die ihm immer das Gefühl gab, ein Teil von ihr zu sein? Hatte er nicht zwei wundervolle Kinder, die ihm viel bedeutet haben und noch viel Freude bereitet hätten? Hatte er nicht noch mich, seine Frau, die mit ihm so viel zusammen erlebt hat und in jeder schwierigen Situation zu ihm stand und weiter gestanden wäre? All diese dargebotenen Hände, und auch seine berufliche Selbstständigkeit und nicht zuletzt die Verwirklichung seines größten Wunsches, ein eigenes Haus, reichten nicht aus, um ihn von dieser schrecklichen Tat abzuhalten. Was waren die Ursachen seines übereilten Handelns?

Durch meine inneren Erlebnisse bin ich allen Fragen auf den Grund gegangen und habe sie auf der Basis meiner Erfahrungen zu beantworten versucht: Welche Schmerzen und Selbstvorwürfe hinterlässt eine solche Tat bei den Hinterbliebenen? Wie erlebt man den ersten und die folgenden Tage, die Wochen, Monate und Jahre der Trauer? Kann man das alles ertragen oder wird man im wahrsten Sinne des Wortes verrückt und geht daran zugrunde? Von wo kommt plötzlich diese immense Kraft her? Wann vertreibt der Wind die Wolken und lässt die Sonne wieder scheinen? Ich spürte: Mit der Trauer kommt auch die Verzweiflung, kommen Wut und Schuldgefühle. Man taucht in ein Bad mit immer wechselhaften Gefühlen.

Die Einblicke in unser Leben - einige Berichte sind Momentaufzeichnungen und daher in der Gegenwart formuliert - habe ich in erster Linie als persönliche

Verarbeitung verfasst und für meine Kinder, die damals noch klein waren. Auch für unsere Familien, für Verwandte und Freunde ist dies alles niedergeschrieben. Und nicht zuletzt für alle, die durch Suizid - oder auf eine andere Weise - einen Menschen verloren haben. Dieses Buch ist geschrieben für jeden, der etwas über Suizid erfahren möchte. Es ist mein Wunsch, die Leserin und den Leser meiner Geschichte persönlich zu erreichen, deshalb spreche ich *Dich* ganz bewusst immer wieder mit Du an. Vielleicht kann mein Buch helfen, den Schmerz ein wenig zu lindern, und auch als Ratgeber dienen. Meine Erzählungen sollen dazu ermutigen, die Hoffnung auf das wiederkehrende leuchtende Licht nicht zu verlieren.

Auch mein Leben ist weitergegangen! Das Licht am Ende des Horizonts ist wieder sichtbar, auch wenn es oft ein langer Weg nach dorthin war und die Sonne immer wieder von Wolken verdeckt worden ist. Irgendwo dazwischen hat sich immer wieder eine kleine Lücke aufgetan. Wird man das Gefühl nicht los, das Leben ist grausam und nur voller Schmerz, so ist es wichtig, darüber zu sprechen. Ich möchte mit meinem Buch auch die Menschen erreichen, die keinen Sinn mehr im Leben sehen, die vor lauter Problemen kraftlos und erschöpft am Rande eines Abgrunds stehen.

Ich bat meine Kinder, meinen Bruder und einige Freunde, die ja ebenso Hinterbliebene sind, in ebenfalls persönlichen Berichten ihre Empfindungen mitzuteilen. Im hinteren Teil des Buches findest Du Sachinformationen, Ratgeber, Erlebnisberichte und Texte zu anderen Themen, die direkt oder im weitesten Sinne mit Suizid zu tun haben. Einige Namen wurden aus persönlichen Gründen von mir geändert. Außerdem mache ich am Schluss des Buches auf Bücher aufmerksam, die mir in meiner Situation geholfen haben.

Ich bin überzeugt, je mehr und je authentischer über Suizid geschrieben und gesprochen wird, desto besser werden bestimmte Symptome als Hinweise auf Probleme erkannt. Dadurch können Leben gerettet werden. Ich wünsche es mir!

Jolanda Just

Er springt

Bern, Montag, 7. Oktober 1996, Zeit: ca. 06.25 Uhr.

Ein fünfunddreißigjähriger attraktiver Mann parkt seinen weißen Ford Sierra Kombi auf dem Helvetiaplatz in Bern. Das Wetter ist nasskalt und die Wolken hängen tief und verschleiern die ganze Umgebung. Um diese Zeit sind noch nicht viele Leute unterwegs. Man spürt noch nichts von der Hektik, die kurze Zeit später herrscht, wenn die Straße durch Menschen und Autos belebt wird.

Der Mann steigt aus. Niemand weiß, welche Gedanken ihm in diesem Moment durch den Kopf gehen.

Es ist ruhig. Nur ab und zu verspürt man ein dumpfes Beben, nämlich dann, wenn eine Straßenbahn über die Brücke fährt.

Die Füße tragen ihn Richtung Kirchenfeldbrücke. Vielleicht drosselt er seine Schritte, hält an, überlegt, geht wieder zurück, bis er sich schlussendlich aber doch entscheidet, ungehindert seinen Weg fortzusetzen. Vielleicht ist er so tief in seine Gedanken versunken, dass er alles um sich herum nicht mehr wahrnimmt. Vielleicht weint er still vor sich hin, nimmt leise Abschied von seinem Leben und dieser für ihn trostlosen Welt.

Die Brücke ist lang; er muss einige Meter gehen, bevor er dort ankommt, wo er schon am Freitagmorgen war. In jener Vorinspektion hatte er die sicherste Stelle ausgesucht, an der er seinen inneren Qualen endlich ein Ende würde setzen können.

Niemand ist da, der ihn aus seiner Trance wachrütteln, tröstend auf ihn einreden oder seine Arme öffnen könnte, um ihn ganz nah an sich zu drücken. Er ist allein, allein in all seinem Kummer. Der Schmerz ist stärker als alles Schöne, das er in seinem Leben erfahren hat. Er klettert auf das Geländer und springt.

An diesem Tag geriet uns die Welt aus den Fugen. Von einem Tag auf den anderen ist es nie mehr wie vorher. Wir wurden in einen Strudel gerissen, an den wir nicht glauben konnten und nicht glauben wollten. Dieser Mann ist Gunnar, mein Ehemann. Vater von Yannick und Celina. Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Freund.

Er hat für sich entschieden.

Er lässt uns alle in großer Trauer, in Unverständnis und Wut zurück.

Sein Leben hat ein Ende gefunden. Unseres geht weiter, muss weitergehen.

Ich wünsche mir, dass meine Mutter am Ende des Tunnels auf Gunnar gewartet hat, um ihn abzuholen und ihn auf seinem neuen Weg in die geistliche Welt zu begleiten.

Kennenlernen / Biografie / gemeinsames Leben

«Dann komm doch einfach mit!» sagte Gunnar, als ich am 21. Juni 1984 äußerte, er könne doch nicht mit einem jungen Liebespaar zusammen nach Korsika in die Ferien fahren und gleichzeitig mit ihnen gemeinsam im selben Zelt schlafen. Wir waren eine Gruppe junger Leute, die sich immer donnerstags in einem Berner Restaurant trafen. An diesem Abend planten drei von uns einen zweiwöchigen Motorrad-Urlaub auf Korsika. Die Reise sollte bereits in eineinhalb Wochen losgehen.

Ich kannte Gunnar schon seit gut drei Jahren, von einem Campingplatz eines kleinen Fischerdorfs am Neuenburgersee und durch das Segeln mit meinem Vater. Im Sommer verbrachten wir die Ferien sowie jedes Wochenende auf dem Campingplatz, wo meine Eltern im Jahre 1973 einen kleinen Wohnwagen kauften. Als mein Bruder Rolf eines Abends von einigen Teenagern aus dem Nachbarsdorf erzählte, die er kennengelernt und mit denen er oft am Abend Zeit verbrachte, stutzte mein Vater plötzlich beim Nachnamen zweier Brüder. Irgendwie kam ihm dieser Name so bekannt vor. Nach längerer Überlegung kam ihm der Gedanke, dass dies die Söhne eines früheren Kollegen sein könnten, mit dem er noch zu seiner Jugendzeit ab und zu die Freizeit verbracht hatte. Aus den Augen verloren hatten sie sich deshalb, weil drei dieser Freunde aus beruflichen Gründen und der Abenteuerlust wegen das Land verließen und nach Schweden gingen. Einige Zeit später lernten wir die beiden Söhne kennen. Tatsächlich, was für ein Zufall! Da trifft mein Vater fünfundzwanzig Jahre später die Söhne seines früheren Kumpels.

Fortan verbrachte auch ich meine Freizeit mit der Clique. Gunnar, der ältere der zwei Brüder, chauffierte uns mit seinem Lada in die verschiedenen Diskotheken rund um den Neuenburgersee, wo wir nach durchtanzter Nacht oft alle zusammen ein kühles, nacktes Bad nahmen. Wir unternahmen sehr viel zusammen.



Doch zurück zu Gunnars Frage vom 21. Juni. »Wieso eigentlich nicht!« sagte ich schließlich, und so begann am 30. Juni 1984 eine Abenteuerreise mit Vespa und zwei Zelten. Es ging über die Route Napoleon. Kurz vor der Dämmerung stellten wir, in dieser für uns ganz unbekanntem Gegend, im Nirgendwo unsere Zelte auf, bevor uns der Weg am nächsten Tag weiter nach Nizza führte. Von dort überführte uns eine Fähre nach Korsika. Es waren zwei erlebnisreiche Wochen, und am zweitletzten Tag unserer Ferien, am Freitag, dem 13. Juli, kamen wir uns endlich näher. So entwickelte sich eine wundervolle Freundschaft.

Die zwölf gemeinsamen Jahre erlebten wir sehr intensiv mit viel Liebe und Glück, aber auch Leid und Trauer. Am 7. Oktober 1996 nahmen diese Jahre abrupt ein Ende. Warum gerade Gunnar unsere Erde auf diese Weise verließ, steht in den Sternen geschrieben. Ich bin traurig, dass er nie mehr sieht, wie die Sonne am Horizont auf- und untergeht, hört, wie die Vögel zwitschern, nie mehr mit uns spricht, lacht, singt oder weint. Rückblickend bin ich froh und glücklich, dass er in seinen fünfunddreißig Jahren viele schöne Momente erleben konnte und dass ich zwölf Jahre davon an seiner Seite verbringen durfte.

Gunnar kam am 8. September 1961 in Stockholm zur Welt. Sein Vater, ein Schweizer, war nach Schweden gegangen, um dort zu arbeiten. Nach einiger Zeit lernte er seine spätere Frau, eine Schwedin, kennen und lieben. Kurz nachdem sie geheiratet hatten, kam auch schon ihr erster Sohn Gunnar auf die Welt. Im Alter von zwei Jahren reiste er mit seinen Eltern nach Bern in die Schweiz. Dort wurden auch sein um zwei Jahre jüngerer Bruder und seine um sechs Jahre jüngere Schwester geboren.



Die erste Zeit wohnten sie in Zollikofen und in der Lorraine. Anschließend zogen sie nach Kehrsatz, wo er das erste und zweite Schuljahr besuchte. 1970 mieteten sie in Ostermundigen ein Haus, das früher als Kindergarten gedient hatte, wo Gunnar dann die eigentliche Jugendzeit verbrachte. Das dritte und vierte Schuljahr absolvierte er in der Schosshalde und die restlichen Jahre im Laubegg-Schulhaus. Nach bestandener Sekundarabschlussprüfung und einer kurzen Rückversetzung von einem Jahr in die Primarschule beendete er, nach schlussendlich guten Leistungen, die letzten vier Jahre seiner Schulzeit in der Sekundarschule.

Gunnar war eine Leserratte. Immer wenn er Zeit fand, meistens zur Schlafenszeit, las er stundenlang, bis oft in die frühen Morgenstunden hinein, in seinen Büchern. Monatlich erhielt er ein Exemplar zugestellt durch einen Vertrag mit einem Buchverlag.

Sein Vater hatte sich eine Heizungs- und Sanitärinstallationsfirma aufgebaut. Die Söhne nahm er oft mit, so erhielten sie einen Einblick in den handwerklichen Beruf.

Gunnar fing in Bern eine Lehre als Mechaniker an. Er beendete sie 1982 mit Bravour und einer Auszeichnung für sehr gute Leistungen.

1979 erwarben seine Eltern im Gürbetal («Chabisland», wie wir Berner zu sagen pflegen), ein Stück Land. Das große Haus, das darauf zu stehen kam, entwarfen sie selber. Vieles erledigten sie in Eigenleistung, fast allein. Nach der Lehre und einigen temporären Einsätzen in anderen Firmen stieg Gunnar schließlich ins Geschäft seines Vaters ein. Durch den Umzug konnte der Kundenstamm stark erweitert werden und später wurde auch eine geeignete Räumlichkeit für Büro und Werkstatt im selben Dorf gefunden. Etwa zu dieser Zeit lernten wir uns kennen und von diesem Augenblick an ließen wir uns nicht mehr aus den Augen.

Ich erblickte am 30. August 1964 im Salemspital in Bern das Licht der Welt. Mit meinen Eltern Gerda und Gerhard sowie meinem um zwei Jahre älteren Bruder Rolf, alle im Sternzeichen Jungfrau geboren, erlebte ich die ersten sieben Jahre im Berner Stadtteil Lorraine-Breitenrain. Das erste Schuljahr absolvierte ich im Spitalackerschulhaus und den Rest meiner Schul- und Kindheit in Bümpliz (Kleefeld) / Bern. Dort beendete ich auch meine neunjährige Realschulzeit ohne nennenswerte Schwierigkeiten. Zusammen mit einem Schulkollegen wurde ich in Folge guten Verhaltens, Bildungswillens und besonderer Leistungen mit einer Urkunde ausgezeichnet. Anschließend absolvierte ich im Tscharnergut die Weiterbildungsklasse, wo ich jeden Morgen zu Fuß 25 Minuten zu gehen hatte. Regelmäßig hielt ich mich mit Schwimmen fit und einmal wöchentlich ging ich zum Kunstturnen. Gesundheitlich hatte ich so meine Probleme. Schon als ich noch ganz klein war, musste ich für längere Zeit zur Kur ins «Rüeblihorn» bei Saanen im Kanton Bern, ein von Pro Juventute geführtes Kurhaus für kranke Kinder. Auch später war ich oft krank.

Schöne Erinnerungen an meine Kindheit habe ich auch durch meine Großeltern mütterlicherseits. Mit meiner Großmutter spielte ich oft stundenlang Karten. Dazu gab es immer etwas zu naschen. Die Arme auf dem Fenstersims aufgestützt, schaute «Grosi» oft den ganzen Nachmittag aus dem Fenster und sah dem Treiben auf der Straße zu. Die Ellbogen hatten schon Hornhaut bekommen. Das Lottospielen im Restaurant war ebenfalls eine große Leidenschaft meiner Großmutter. Wir Enkelkinder begleiteten sie oft. Fast jedes Jahr gewann sie dort einen Bauernschinken. Mein Großvater konnte endlos in seinem Fauteuil sitzen und die Zeitung lesen. Dafür nahm er uns oft mit zu den Fußballspielen der Young Boys Bern. Schöne Stunden und Tage erlebten wir bei unseren herzlichen Großeltern.

1977 erbt mein Vater von seinem Onkel ein Haus im Berner Oberland. Viele Wochen verbrachte er damit, das Haus in zwei schöne Wohnungen umzubauen. Im Ferienhaus des Turnvereins verbrachten wir manches Wochenende und viele Ferientage. Das Berner Oberland wie auch der Campingplatz waren Orte, an denen wir oft waren. Als ganze Familie verbrachten wir dort eine sehr glückliche und harmonische Zeit. Ich gewann viele Freunde und war in einem Jugendtreff tätig - dass ich mich als siebzehnjähriges und noch immer pubertierendes Mädchen heftig gegen einen Umzug in unsere alte Heimat sträubte, konnten meine Eltern gut nachvollziehen. Aufgrund einer beruflichen Veränderung meines Vaters musste ich mich jedoch wohl oder übel fügen.

Im April 1981 begann ich eine Lehre als kaufmännische Angestellte im Elektrizitätswerk der Stadt Bern. Damit wartete eine neue Herausforderung auf mich.

Ich war den ganzen Tag außer Haus, lernte neue Freunde kennen und der Wegzug wurde plötzlich zur Nebensache. So endete meine Kind- und Teenagerzeit und ich wurde erwachsen.

Infolge von Prüfungsangst bestand ich die kaufmännische Abschlussprüfung nicht im ersten Anlauf. Schon mit zehn und elf Jahren hatte mein Nervensystem vor den Sekundarprüfungen versagt, obwohl ich durch meine schulischen Leistungen überzeugt hatte und vom Lehrer unbedingt empfohlen worden war. Jegliche Prüfungen waren für mich ein Graus, trotzdem entschied ich mich, die Nachprüfung zur kaufmännischen Angestellten im Herbst nachzuholen. Das Jahr 1984 war das Jahr, in dem meine erste Liebe zerbrach, ich nach der missglückten Abschlussprüfung einen Monat zu Verwandten nach England ging und Gunnar und ich im Juli zueinander fanden. Mit seiner Unterstützung bestand ich die Prüfung und war erlöst von dieser schwer auf mir liegenden Last.

1985 zog ich von zu Hause aus. Ich fand eine kleine Wohnung, fünf Minuten von meinen Eltern entfernt. Für mich war es neu, die alltäglichen Lebensaufgaben nun selber in die Hand zu nehmen. Da ich ein sehr inniges Verhältnis zu meinen Eltern hatte, waren sie mein Rückhalt. Wenn wir uns gegenseitig vermissten, waren wir binnen weniger Minuten beieinander. Gunnar zog noch nicht zu mir in meine Wohnung, obwohl er mit der Zeit immer öfters blieb. Ich freute mich sehr, wenn er kam, und wenn er einige Tage wegblieb, vermisste ich ihn.

Da ich viele Freundinnen und Freunde hatte, wurde mir nie langweilig. Vor allem mit Petra unternahm ich viel. Wie uns das Schicksal dann nach Jahren - nach einer längeren Pause - wieder zusammenführte, davon später.

Die Mittwoch-Abende waren reserviert für den Rock'n'roll. Gunnar war schon längere Zeit dabei und beherrschte diesen Tanz schon sehr gut. Als seine Tanzpartnerin ausfiel, schleppte er mich mit und lehrte mich die richtigen Schritte. Ich entwickelte Freude daran und ging fortan immer mit. Musikalisch war er sehr begabt. Er spielte verschiedene Instrumente wie Bass und Trompete. Später lernte er das Gitarrenspiel und gab sogar einmal in einem Restaurant in Bern ein kleines Konzert. In meiner Schulzeit spielte ich Blockflöte und jeden Mittwochnachmittag übte ich zusammen mit meiner Cousine in der Heilsarmee Gitarre. So spielten Gunnar und ich zwischendurch auch in unserer Freizeit zusammen. Für Konzertbesuche und Openairs konnten wir uns beide begeistern, vor allem für die Schweizer Mundart-Band «Patent Ochsner». Besonders viele Konzerte haben wir von Genesis und Phil Collins besucht. Diese Musik begleitet mich schon mein ganzes Leben lang.

Wir hatten beide sehr viele Freunde. Diese Kontakte zu pflegen war uns immer sehr wichtig. Mit seinem Bruder und Arbeitskollegen baute er Surfbretter und Snowboards. Das Segeln war Gunnars größte Leidenschaft. Er und sein Bruder hatten eine Segeljolle und waren ein gut eingespieltes Team. Manchmal ging unsere ganze Clique mit, wenn irgendwo eine Regatta stattfand. So lernten wir neben dem Neuenburgersee in der Schweiz noch viele andere kennen. Sie starteten auch in Italien und Jugoslawien. Meistens kamen immer die gleichen Leute, so dass man viele Seglerinnen und Segler aus anderen Kantonen der Schweiz und aus verschiedenen Nationen kennenlernte. Man wurde eine richtige Seglerfamilie. Normalerweise ging ich als Zuschauerin, Mädchen für alles und Anfeuerin mit oder sprang als Vorschoterin ein. Ich liebte diesen Sport. Es ist ein tolles Gefühl, über das

Wasser zu gleiten. Lustig war es, mit anzusehen, wenn ich mit einer Art von Schwimmweste mit Gewicht in Vollmontur über den Asphalt torkelte.

Speziell reizte Gunnar das Segeln mit Rennjachten auf dem Meer. Er bewunderte Pierre Fehlmann, einen Schweizer Skipper, der bereits mehrmals die bekannteste Weltumseglungsregatta «The Whitbread Round the World Race» bestritten hatte, die in Portsmouth/England startete. Gunnar erhielt die einmalige Chance, mit einer neuen Schweizer Crew an dieser Regatta teilzunehmen. Start war im September 1985. Da ihm die Crew völlig fremd war, verbrachte er bereits den Sommer in Portsmouth, wo er die Leute kennen lernen konnte, mit denen er ganze acht Monate auf engem Raum verbringen würde. Es war ein beeindruckendes Erlebnis für Gunnar, doch den Traum, an der «Whitbread» teilzunehmen, begrub er schließlich schweren Herzens, da er mit der Philosophie einiger Leute an Bord nicht so recht klargekommen wäre.



Anschließend verbrachten wir die ersten gemeinsamen Ferien als Liebespaar - ein Jahr nach unserem Korsika-Trip mit den Freunden. Wir fuhren mit dem Motorrad nach Genua und dann per Schiff nach Sardinien. Beide waren wir verrückt nach Abenteuerlust und freuten uns, gemeinsam immer wieder neue Länder oder Orte kennenzulernen. Das Segeln blieb Gunnars ständiger Begleiter. Den Segelschein B (Führen eines Segelschiffes auf dem Meer) bestand er problemlos. In Südfrankreich fuhr er die für die Segelpraxis erforderlichen Seemeilen ab. Mit seinem Bruder baute er in seiner Freizeit außerdem einen Toyota Hiace zu einem Camper mit aufklappbarem Dach um. Manch schöne, weite Reise konnten wir mit diesem fahrenden Haus erleben. Im Sommer 1986 reisten wir einen Monat lang über Deutschland, Dänemark nach Schweden, wo ich das erste Mal den Norden zu sehen bekam und einen Teil von Gunnars Verwandtschaft kennenlernen durfte. Vier ganze Wochen spürten wir den Sonnenschein auf unserer Haut.

Im Winter brach sich Gunnar beim Snowboarden das Handgelenk. Trotz dieses Handicaps überschätzte er sein Reittalent bei einem gemeinsamen Pferdeausflug in Frankreich über Ostern völlig und stürzte unglücklich. Mit einem blutüberströmten Gunnar suchten wir den Strandarzt auf, der ihm das Loch im Kopf ohne

Narkosemittel zunähte - dies mit Hilfe meiner Schwägerin, die im medizinischen Bereich keine Erfahrung hatte, jedoch einsprang, da keine Assistentin zugegen war. Nach diesem Eingriff wussten wir nicht, wer am Ende mehr zu bedauern war.

Im Spätsommer 1987 reisten wir mit unserem Camper durch Frankreich und Spanien bis hinunter an die Algarve. Auf all unseren Reisen konnten wir fantastische Eindrücke sammeln und kehrten bereichert und immer gesund wieder nach Hause zurück.

Ende desselben Jahres suchten wir eine größere, gemeinsame Wohnung, die wir schließlich in Kehrsatz im Kanton Bern fanden. Mein größter Wunsch war es, bald zu heiraten und Kinder zu kriegen. Ich war ein bisschen neidisch, als so langsam die meisten Paare in unserem Freundeskreis heirateten und bereit für eine eigene Familie waren. Gunnar jedoch war sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht sicher, ob er überhaupt einmal eine Familie gründen wollte. Ich drängte ihn, diese grundlegende Frage endlich zu überdenken.

Eine Entscheidung zu treffen, gab ich ihm mit auf den Weg, als ihn erneut die Freiheit und das Abenteuer packte und er im Februar 1988 nach Mexiko ging, um die spanische Sprache zu lernen und einen Freund zu besuchen. Im Flugzeug saß er neben dem bekannten Schweizer Autor Erich von Däniken. Gunnar war sehr stolz; das Gespräch schien sehr interessant gewesen zu sein.

Im März besuchte ich ihn, um mit ihm einen Monat lang durch Mexiko zu trampeln. Der Abschied fiel mir schwer, als ich wieder zurück in die Schweiz an die Arbeit musste. Den letzten Abend vor meiner Abreise verbrachte ich allein in der Schweizer Botschaft in Mexiko City, genoss im Beisein der Botschaftsfamilie die für mich nicht übliche «Nouvelle Cuisine» und versuchte mich in korrektem Benehmen in Gesellschaft. Am nächsten Tag wurde ich mit der Botschaftslimousine und eigenem Chauffeur zum Flughafen gefahren. Was für ein Erlebnis! (Der Aufenthalt in der Schweizer Botschaft war möglich gewesen, weil wir durch Gunnars Schwester den Sohn des Botschafters kannten ...)

Gunnar war am Vortag bereits in die Karibik zu einem Freund aus seiner Schulzeit geflogen. Sie hatten eine Jacht gechartert und in einem prominent besetzten Team über den Atlantischen Ozean in europäische Gewässer zu überführen. Es dauerte 26 Tage. Auf den Azoren, wohin auch ich wie verabredet – allein, per langer Zugfahrt - aufgebrochen war, sahen wir uns wieder. Wir hatten damals noch keine Handys, weshalb wir uns am abgemachten Treffpunkt verfehlten und ich kurzerhand eine Bleibe über Nacht organisieren musste. Rasch fand ich ein Zimmer, welches ich zusammen mit vielen Ameisen teilte. Am nächsten Tag schlossen Gunnar und ich uns endlich in die Arme. Die Zeit bis zu unserer Rückkehr nutzten wir, um zu dritt einen zweiwöchigen Segeltörn zu den wunderschönen neun Inseln im Archipel zu unternehmen. Da wir auch über Nacht segelten, wurde im Dreistunden-Turnus abgewechselt. In diesen Stunden allein über Deck machte ich das erste Mal Bekanntschaft mit Delfinen. Sie begleiteten das Boot und leisteten mir Gesellschaft. Unter Deck lauschte ich anschließend ihren Gesängen. Es war ein unbeschreibliches Erlebnis.

Trotz dieser einmaligen Ferien war ich froh, Gunnar endlich wieder mit mir nach Hause nehmen zu können, zumal für mich damals eine sehr schwierige Zeit war. An Weihnachten 1987 war traurige Gewissheit geworden, dass meine Mutter an

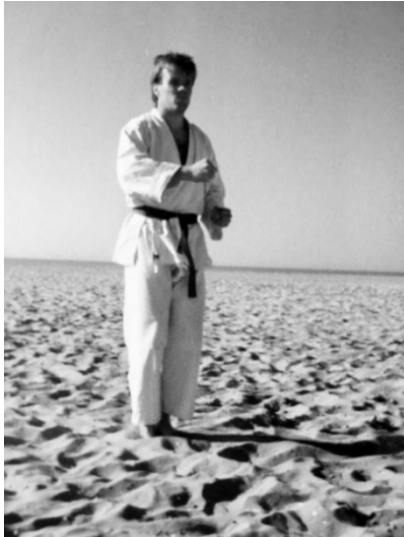
Eierstockkrebs erkrankt war und sich in ihrem Körper schon viele Metastasen gebildet hatten. Die Chemotherapie schwächte sie sehr, so dass ihr Leben fortan eingeschränkt war. Die Haare fielen ihr aus und in ihrem Bauch sammelte sich immer wieder literweise Flüssigkeit an, die regelmäßig gezogen werden musste. Ihr war oft schlecht, sie magerte ab, war müde und schlief fast nur noch. In Bezug auf diese Krankheit war ich völlig unerfahren und vor allem wollte ich nicht wahrhaben, dass man an dieser Krankheit sterben konnte. Hinzu kam, dass mein Großvater, der Vater meiner Mutter, starb. Ich war damals oft traurig, fühlte mich allein und hätte Gunnar in dieser Zeit dringend gebraucht, doch leider war er nicht da, um mich trösten und unterstützen zu können. Das änderte sich jedoch, als er wieder da war. Er war einfühlsam und stand mir während der Krankheit meiner Mutter bis zu ihrem Tod zur Seite. Endlich konnten wir auch die gemeinsam gemietete Wohnung genießen. Er kam jeden Abend nach Hause und wir konnten unserer Zweisamkeit frönen.

Auf jene Frage, die ich ihm auf seinen Trip mitgegeben hatte, antwortete er: «Ja, auch ich möchte heiraten und Kinder haben, doch das erste Kind erst, wenn ich das dreißigste Jahr anstrebe.» Mir fiel ein Stein vom Herzen. Auch wenn er es nie zugab, er eiferte sehr seinem Vater nach. Viele Dinge, die er tat, auch Meinungen, die er vertrat, Wünsche, die er hatte, alle waren mit seinem Vater identisch.

In diesen bereits vier Jahren unserer Beziehung war nicht immer alles nur eitel Sonnenschein. Eine frühere Freundschaft mit einem Mädchen aus Schweden wurde für unsere Beziehung für einen kurzen Moment zu einer Gefahr. Zum Glück spürte Gunnar, wohin sein Herz gehörte, und fand mit schlechtem Gewissen wieder zu mir zurück. Ansonsten hatten auch wir, wie jedes normale Liebespaar, unsere kleineren und größeren Differenzen, aber wir fanden immer wieder eine gemeinsame Lösung für unsere Probleme. Ich liebte ihn von ganzem Herzen und ich freute mich, diesen wundervollen, lieben und hübschen Mann bald schon zu heiraten, Kinder zu kriegen und mit ihm alt zu werden.

Das Reisen blieb unsere große Leidenschaft. Gunnar war oft ohne mich unterwegs, erlebte viel und lernte viele neue Länder kennen. Ich blieb dann zu Hause und ging meiner Arbeit nach. Mit meinen Eltern hatte ich als kleines Mädchen Europa kennengelernt, so hatte ich nie das Gefühl, Gunnar in dieser Zeit etwas missgönnen zu müssen.

Im Sommer 1985 wechselte ich den Arbeitgeber. Ich lernte wieder neue Gesichter kennen. Die Arbeit am Textverarbeitungssystem sowie als stellvertretende Einkäuferin in einer Lebensmittelfirma gefiel mir sehr gut. Auch für Gunnar war jetzt wieder einmal Arbeiten und Geldverdienen angesagt. Da ihm dadurch nicht mehr so viel Zeit zum Segeln und Surfen blieb, fing er, um konditionell fit zu bleiben, wieder mit Karate an. Dieser Sport faszinierte ihn, weil es Durchhaltewillen und Disziplin erforderte. Infolge von Knieschmerzen und einer späteren Meniskusoperation hatte er zwischenzeitlich mit dem wöchentlichen Training aufgehört. Als nun ein guter Segelfreund selber ein Dojo eröffnete, war er einer seiner ersten Schüler.



Anfang September heirateten wir. Mein Konfirmationspfarrer erteilte uns den kirchlichen Segen, was wir mit über hundert Freunden, Kollegen und Verwandten in der Kirche Amsoldingen und am Apéro in Faulensee feierten. Später fuhren wir in einer kleineren Gruppe mit der Gondel hinauf nach Isenfluh in die schöne Bergwelt des Berner Oberlands. Die Aussicht blieb uns allen verborgen, da es den ganzen Tag wie aus Kübeln goss. Bis weit nach Mitternacht feierten wir im Bergrestaurant und wussten die früher zu Bett gegangenen Gäste in einer gemieteten Hütte gut aufgehoben. Unsere Hochzeitsreise führte uns auf die indonesische Insel Java. Die letzte Woche erkrankte ich leider und kehrte mit einer Bauchspeicheldrüsenentzündung nach Hause zurück.

Die Weihnachtszeit erlebten wir in Israel. Mit meinem Vater kurvten wir kreuz und quer durchs Land und besuchten nebenbei unsere Verwandten väterlicherseits in ihrer Moschaw in der Wüste Negev.

Im Februar wurde ich schwanger. Unsere Freude war unbeschreiblich. Leider verlor ich - am 27. April 1990 - trotz ärztlich verschriebener Ruhe unser erstes Kind. Ich war sehr traurig und konnte nicht verstehen, wieso es ausgerechnet mich traf. Wenige Monate später wurde ich glücklicherweise wieder schwanger. Als im November erneute Komplikationen auftraten, überwies mich mein Arzt ins Spital in Bern. Mir wurde Valium verabreicht und ich wurde ruhiggestellt. Die Blutungen hörten auf und das Kind wuchs ohne weitere Schwierigkeiten wohlbehütet in meinem Bauch heran. Im Frühjahr verbrachten wir die letzten gemeinsamen Ferien ohne Nachwuchs auf der Insel Ischia in Italien.



Als am 30. Juni 1991 um 05.10 Uhr nach kurzer, intensiver Geburt der erste Schrei unseres Sohnes Yannick ertönte, war unser Glück vollkommen. Komischerweise hatte ich eine zweite, leere Fruchtblase. Man erklärte uns, dass ich im Frühstadium mit den Blutungen den Zwilling von Yannick verloren habe. Trotz dieser traurigen Erkenntnis waren wir stolz und glücklich über ein gesundes Kind. Jetzt waren wir eine Familie. Mein sehnlichster Wunsch ging in Erfüllung. Wir genossen jeden Tag mit unserem kleinen Erdenbürger, erfreuten uns an jeder neuen Entwicklung. In den zweiwöchigen Ferien fuhren wir ihn, sechs Wochen jung, mit unserem neuen Wohnmobil nach Südfrankreich. Gunnar absolvierte dort sein tägliches hartes Training in einem Karatelager.

Gunnar war es ein großes Anliegen, die Kinder in einem Haus aufwachsen zu sehen, in dem sie ohne Bedenken herumtoben können, ohne dass dauernd ein genervter Nachbar vor der Tür steht. Für mich war die Vorstellung eines Hauses zwar verlockend, doch ich wusste aus eigener Erfahrung, dass auch Hochhaus-Kinder eine glückliche Kindheit erleben können. Im August 1992 mieteten wir ein herziges Häuschen in Thun und erlebten das Gefühl, wie es ist, allein in einem Haus zu wohnen. Wir lebten uns sehr gut ein und lernten viele nette Nachbarn kennen.

Ungefähr ein Jahr darauf, am 1. September 1993 um 08.17 Uhr, erblickte unsere Tochter Celina das Licht der Welt, begleitet von Klängen von Kitaro aus dem CD-Player, Musik, welche ich schon die ganze Schwangerschaft hindurch gehört hatte. Es war eine schnelle und angenehme Wassergeburt. Yannick empfing sein Schwesterchen zuerst noch etwas skeptisch, doch so langsam gewöhnten wir uns alle an die neue Situation.



Gunnar war ein Vater, der viel mit seinen Kindern unternahm. Mit Yannick ging er in den Schwimmkurs und zum Vater-Kind-Turnen. Yannick war ganz stolz, dass ihn sein Vater ab und zu auch mit auf die Arbeit nahm. Dazu schenkten wir ihm ein Arbeitskleid für Handwerker. So durfte er zuhause Wände streichen oder bei Reparaturen mithelfen. Gunnar setzte sich immer zuerst zu den Kindern und spielte mit ihnen, wenn er abends heimkam. Er las ihnen Geschichten vor, sang mit ihnen und involvierte sie überall, wo es möglich war. Er war wirklich ein Bilderbuch-Vater.



Mit Yannick beim Rasenmähen Mit Celina beim Spielen

Gunnar und ich waren überhaupt nicht kompliziert. Die Kinder nahmen wir überall mit. Sie wurden dadurch nicht diffizil. Sie schliefen überall und so konnten wir eigentlich unser Leben fast wie vorher genießen. In unserer Straße mit all diesen neu gewonnenen Freunden fühlten wir uns familiär aufgehoben. Die Miete war jedoch sehr hoch. Ein eigenes Haus mit zusätzlichen Geschäftsräumen für die Firma kam immer mehr zur Sprache.

Vorgeschichte: Das Schicksal nimmt seinen Lauf

Eines Tages fuhr mich Gunnar am späteren Nachmittag nach Uebeschi. Den Namen hatte ich vorher noch nie gehört, obwohl die Ortschaft nur wenige Minuten von unserem damaligen Zuhause entfernt war. Wir kannten bereits zwei Familien in diesem Dorf und Gunnar wusste schon seit längerem, dass Bauland zum Verkauf

ausgeschrieben war. Er war sehr daran interessiert, sein so lang ersehntes Eigenheim endlich verwirklichen zu können.

Ich war jedoch überhaupt nicht begeistert, zum einen, weil ich in Thun bleiben wollte, und zum anderen, weil ich fand, dass dies zu stark nach einem Provinznest aussah. Einen Umzug in dieses «Kaff» konnte ich mir zu diesem Zeitpunkt unter keinen Umständen vorstellen. Das sagte ich Gunnar auch. Ich hoffte, dass er sich dieses Projekt bald wieder aus dem Kopf schlagen würde. Gunnar jedoch gab nie auf und fragte sich überall durch. Die Gespräche über einen Hauskauf drehten sich immer wieder um Uebeschi. Ich willigte schließlich ein, die Gegend nochmals zu besichtigen. Als wir an jenem Februartag 1995 auf dem Teil-Stück Land standen, auf dem das Haus entstehen sollte, schauten wir uns um und betrachteten die Aussicht: Die Ortschaft Steffisburg sowie die Stadt Thun lagen zu unseren Füßen, der Kindergarten und das Schulhaus waren schnell erreichbar, zentral gelegen gab es eine Käserei, einen Lebensmittelladen, eine Post, einen Frisör, ein Restaurant und und und ...

Und da ich dort bereits ohnehin Leute kannte, gab ich meinen Widerstand auf und sagte Ja zu dem Projekt.

Mit den Landverkäufern hatten wir uns unterdessen bereits in Verbindung gesetzt, und so begannen wir uns definitiv mit dem Gedanken zu befassen, schon bald den Traum eines Eigenheims realisieren zu können. Wir planten, zeichneten und berechneten, wieviel uns dieser Land- inklusive Hauskauf ungefähr kosten würde. Dabei fokussierten wir uns auf die Schwedenhäuser. Da diese direkt aus Schweden kamen und per Lastwagen überführt wurden, planten wir, im August nach Schweden zu fliegen. Dort wollten wir fertige Häuser inspizieren und die Details vor Ort besprechen.

Doch dazu sollte es leider nicht kommen. Eines Abends rief uns der Landbesitzer an und erklärte, dass der Verkauf und die Planung des Baulandes nicht mehr über ihn abzuwickeln sei. Wir waren wie vor den Kopf gestoßen und sahen unsere Bemühungen sowie unsere ganze Planung in Gefahr. Man sei jetzt nicht mehr unser Verhandlungspartner, hieß es. Wir sollten uns direkt mit dem Planungsbüro in Verbindung setzen, was wir dann schließlich auch taten.

Unser Traum, auf dieses Stück Land ein Schwedenhaus zu stellen, wurde abrupt zunichtegemacht. Ich wurde meiner Zeichnungen wegen ausgelacht und sie zeigten uns ihr bereits schon geplantes und ausgeschriebenes Projekt mit nicht nur einem Haus, sondern einer ganzen Menge mehr. Wir waren nicht sehr glücklich über diese Neuplanung, vor allem, weil uns immer noch die einfachen, kleineren, Bungalows ähnlichen Schwedenhäuser vorschwebten. Wie sehr wünschte ich mir eine Veranda mit Hollywoodschaukel, wie in den Westernfilmen ...

Die geplanten Häuser schienen gewaltig: Wohnfläche auf drei Stockwerken und ein zusätzliches Untergeschoss mit eigener Waschküche, Bastel-, Keller- und speziellem Naturkellerraum. Wir waren beide fassungslos und kamen auf den gleichen Gedanken, nämlich, dass ein solch komplexes Haus unser finanzielles Budget völlig überziehen würde.

Dann wurde uns erklärt, was am Bau einheitlich sein würde und wo der betreffende Bauherr selber entscheiden kann. Die Art der äußeren Fassade sowie die Größe der Häuser seien gegeben, die Räumlichkeiten selber und der Innenausbau würden aber nach eigenem Budget und Geschmack gestaltet werden können. Es klang sehr

verlockend, und für uns Laien sah die ganze Aufmachung dann doch sehr professionell aus. Als wir auf den Preis zu sprechen kamen, wurden wir positiv überrascht.

Sie erklärten uns, dass man mit neuen Holzblocktafel-Systemen aus Deutschland ökologisch baue und diese Bauweise relativ billig sei: «Dieses Produkt ist qualitativ hochwertig und das Preis-Leistungs-Verhältnis lässt sich sehen. Auch sind wir bestrebt, auch Familien mit normalem Einkommen den Hausbau zu ermöglichen.» Dies war ihre Antwort auf unsere Frage nach dem erstaunlich angemessenen Preis. Als wir dann noch auf unseren zusätzlichen Werkstatt-Anbau zu sprechen kamen, schien uns fast schon alles perfekt.

In unseren Köpfen brodelte es, und als wir zu Hause ins Bett schlüpfen, sprachen wir noch lange darüber. Wir konnten in dieser Nacht beide kein Auge zumachen.

Tage und Wochen vergingen. Die Kaufpreisofferte sowie der Kostenvoranschlag für das erweiterte Untergeschoss erhielten wir, wie abgemacht, kurz nach dem ersten Treffen. Wir planten, zeichneten und rechneten wieder. Dann trafen wir die Bauplaner - ich werde sie ab jetzt nur noch Firma G. nennen - erneut. Wir fragten, diskutierten und standen danach etliche Male, auch mit einigen unserer besten Freunde, auf jenem Stück Land, auf welchem später vielleicht unser neues Zuhause entstehen würde. Wir konsultierten einige Banken, um die allerwichtigste Angelegenheit zu regeln: das Finanzielle.

Aufgrund des Preis-Leistungsverhältnisses und ihrer Überzeugungskunst fand die Firma G. offenbar sehr schnell Käufer für alle Häuser, sogar zu viele, so dass wir durch sie arg gedrängt wurden, unsere Entscheidung endlich zu fällen. Aus Angst, dass unser Traum-Haus plötzlich anderweitig vergeben und alles platzen würde, gaben wir schließlich unser Einverständnis. So waren wir die ersten Interessenten für dieses Stück Land und schlussendlich die Letzten, die die Vereinbarung und später beim Notar in Thun den Kauf- und Werkvertrag unterschrieben. Die ursprüngliche Idee eines Schwedenhauses begruben wir in diesem Moment endgültig.

Zum Planungsbüro gibt es noch Folgendes zu sagen: Sie waren noch in anderen Projekten tätig und gaben Gunnar die Chance, für eines dieser Projekte, das als attraktiv und als Pilotprojekt galt, eine günstige Heizungs-offerte zu unterbreiten. Sie machten ihm schmackhaft, dass er bei gutem Preis und toller Leistung in Zukunft ihr persönlicher Heizungsinstallateur werden könnte. Für jegliche Heizungsinstallationen ihrer Neu- und Umbauten würde er den Zuschlag bekommen. Gunnar witterte das große Geschäft. Da er diesen Auftrag unbedingt wollte, setzte er den Preis für zwei von jenen ersten Anlagen sehr tief, da er darauf spekulierte, dass ihm auf diese Weise die zukünftigen Heizungsinstallationen sicher wären. So begann für ihn eine arbeitsintensive Zeit, und der Gedanke, für die nächsten Jahre genug Arbeit zu haben, war eine enorme Beruhigung.

Die Finanzierung wurde durch die Bank bestätigt. Leider machten wir dabei einen grundlegenden Fehler. Die UG-Erweiterung erwähnten wir bei der Bank mit keinem Ton. Unser Eigenkapital reichte für die Hausfinanzierung, nicht aber für den zusätzlichen Anbau, obwohl die monatliche Zinsbelastung bei einer größeren Hypothek für uns kein Problem gewesen wäre. Obwohl wir beide ein ungutes Gefühl dabei hatten, ließen wir uns von der Firma G. überreden. Wir sollten den Anbau,

wenn er bereits im Bau ist, nachfinanzieren. Die Bank würde da keine Probleme machen, wurde uns versichert. - Da hatten sie sich aber gewaltig getäuscht. Die Bank willigte nicht ein. Mehr dazu später.

Das nötige Eigenkapital kam durch meine ausbezahlte berufliche Vorsorge, das Erbe meiner verstorbenen Mutter und einem großen Vorerbe meines Vaters zustande. Ohne dessen finanzielle Unterstützung hätte unser Traum nie realisiert werden können.

Die Planung unseres Hauses konnte nun definitiv beginnen. Den Innenausbau konnten wir selber entwerfen, zeichnen und bemustern. Diese Arbeit, die ich gerne machte, überließ Gunnar mir ganz allein. Tage- und nächtelang saß ich vor unseren Plänen, berechnete und zeichnete. Da wir ursprünglich zu einem kleinen Bungalow tendiert hatten, stand jetzt eine um das Doppelte größere Wohnfläche zur Verfügung. Ich liebte diese Aufgabe und es machte mir große Freude, unser Haus mit einer preiswerten und schönen Inneneinrichtung auszustatten. Sogar die Form und Einteilung der Küche hatte ich schon lange zuvor in meinem Kopf. Ich brauchte sie nur noch zu zeichnen, dem Raum anzupassen und in den Küchenprospekten die passenden Möbel auszusuchen. Aus der ganzen Schweiz sammelte ich Prospekte und Preislisten. Ich besuchte Küchen-, Sanitär-, Boden- und Wandkeramik-Firmen und suchte, unserem Budget entsprechend, die schönsten Dinge aus. Da ich seit Anfang des Jahres einen Tag pro Woche in der Firma unseres Freundes Beat aushalf, hatte ich neben den Haushalts- und Mutterpflichten doch einiges zu tun. Die Kinder wurden abwechselnd durch Gunnar und durch Freunde gehütet. Das Organisieren beanspruchte mich zusehends mehr, weshalb ich die Stelle nach einem Jahr leider wieder aufgeben musste.

Als hätten wir noch nicht genug Arbeit gehabt, brannte kurz vor Ostern in unserem damals gemieteten Haus die Küche.

Ich hatte mein Patenkind zu Besuch. Nach dem Mittagessen bereiteten wir einen Zopfteig vor, den ich, aus Platzgründen, zum Aufgehen in einer Plastikschüssel auf eine Kochplatte unseres elektrischen Herdes gestellt hatte. Ich wollte mit den Kindern zu Ostern kleine Hasen aus Teig formen und backen. Draußen schien die Sonne und wir beschlossen, bei diesem Wetter in den Garten zu gehen. Celina, damals noch keine zwei Jahre alt, hatte Durst, und so holten wir in der Küche zusammen Tee. Ich ging wieder hinaus und sie folgte mir kurze Zeit später. In diesen wenigen Minuten meiner Unachtsamkeit musste sie an den Herdschaltern herumgespielt und genau den Schaltknopf betätigt haben, auf dem die Schüssel mit dem Teig stand. So schmolz die Schüssel auf der Herdplatte, fing Feuer und im ganzen Haus entstand schwarzer Rauch, der sich als fettiger Belag auf jeden Gegenstand, in jeder kleinsten Ritze, in jedem Schrank niederließ. Als es draußen plötzlich komisch roch und der Rauch aus der Terrassentür quoll, war es leider schon zu spät. Geistesgegenwärtig löschte ich das Feuer und verhinderte somit eine noch verheerendere Katastrophe.

Es sah schlimm aus. Die Nachbarn, die durch die Hilferufe der Kinder angelaufen kamen, halfen sofort mit. So wurden alle Kleider und Plüschtiere in Säcke verpackt, mitgenommen und gewaschen. Eine farbige Blume, durch einen Nachbarn vorbeigebracht, war der einzige bunte Lichtblick in diesen von Ruß belegten, schwarzen Räumen. Ich sah aus wie ein Pierrot-Clown. Die Tränen hinterließen eine weiße Spur auf meinem schwarzen Gesicht. Ich war froh, dass Gunnar nach dem

Telefonanruf sofort kam, um sich selber ein Bild dieses Unglücks zu verschaffen. Er beruhigte mich am Telefon und sagte: «Es ist sicher nicht so schlimm wie Du es erzählst.» Als er dann selber da war, sah auch er, dass wir dort nicht bleiben konnten. Notdürftig nahmen wir das Wichtigste mit und fanden bei meinen Schwiegereltern in ihrem großen Haus vorübergehend Unterschlupf.

Mit der Überbauung ging es Schritt für Schritt vorwärts. Bei einer Zusammenkunft wurden die neuen Nachbarn beschnuppert, die Pläne wurden definitiv fertiggestellt, die einzelnen Parzellen wurden abgesteckt und die Baupublikation erschien im Thuner Amtsanzeiger. Nach Einsprachen und Einigungsverhandlungen konnte es schlussendlich losgehen. Am 19. Januar 1996 bei Nebel und kalter Temperatur hatten wir den ersten Spatenstich. Danach ging es rasant vorwärts. Ende Mai feierten wir bereits die Aufrichte unseres Hauses. Jetzt konnte mit dem Innenausbau begonnen werden.

Die Zahlungsmodalitäten wurden im Kauf- und Werkvertrag festgehalten. Jeder Eigentümer gab seiner Bank zu den abgemachten Terminen eine Vergütung zugunsten der GmbH in Auftrag. Die GmbH hatte unser vollstes Vertrauen, unser Geld richtig zu verwalten. Damit sollten sie die jeweiligen Handwerker für ihre Arbeiten bezahlen. Dass dies schiefging, darauf werde ich später zurückkommen.

In den Sommermonaten gab es für Gunnar viel zu tun. Geschäftlich wie auch privat wurde er stark gefordert, da er in unserem Haus handwerklich viel selber machte. Er war fast nur noch auf der Baustelle anzutreffen. Seine Gutmütigkeit und sein Können wurden ausgenutzt, indem er bei auftretenden Problemen von der Bauleitung oft um Hilfe gebeten wurde. Sogar als einmal der Kranführer nicht auf der Baustelle war und dringend Material transportiert werden musste, saß er hoch oben in der Kabine und bewegte den Kran, obwohl er noch nie zuvor ein solches Gefährt bedient hatte. Diese seine immer wieder helfenden Hände, seine ganze soziale Art verursachte, dass er mit seiner Arbeit in Rückstand geriet. Mein Bruder sowie sein anderer Schwager, den er kurz zuvor bei sich angestellt hatte und als Maurer stundenweise an die Firma G. vermietete, unterstützten ihn tatkräftig.

Mein Bruder, gelernter Koch, hatte schon lange die unregelmäßigen Arbeitsstunden im Gastgewerbe satt. Da er schon immer handwerklich begabt war, wechselte er irgendwann seine Tätigkeit. Bei Gunnar und seinem Vater wurde er als Heizungsmonteur angelernt. Er lernte sehr schnell und die drei wurden ein eingespieltes Team. Als sich Gunnars Vater aus der Firma zurückzog, war Rolf schon ein nahezu ebenbürtiger Mitarbeiter. Die Firma war nie eine Goldgrube, doch hatten sie immer genügend zu tun, um monatlich ihren Lohn sowie die offenen Rechnungen zu begleichen.

Der Umzugstermin rückte näher. Wir hatten einen vertraglich zugesicherten Termin. Die Firma G. hätte ihn bis spätestens 31. März um einen Monat verlängern müssen, was jedoch versäumt wurde. So ging unser Mietvertrag in Thun am 1. August zu Ende und unser Haus in Uebeschi war noch nicht bezugsbereit.

So mussten wir kurzfristig eine einigermaßen vernünftige Unterkunft für uns und unsere zwei kleinen Kinder organisieren. Da wir das Wohnmobil in der Zwischenzeit verkauft hatten, war diese Möglichkeit ausgeschlossen. Von Gunnars Bruder, der einen fahrbaren Wohnwagen besaß, bekamen wir zum Glück die Zusage, diesen

während jener Zeit zu benutzen. So bezogen wir also zuerst den bereitgestellten Wohnwagen oberhalb unseres neuen Hauses auf einem Abstellplatz, der uns netterweise von einem befreundeten Ehepaar zur Verfügung gestellt wurde. Der einzige Vorteil, im Wohnwagen zu hausen, lag darin, dass auch ich nun jederzeit an Ort und Stelle war, wenn es galt, etwas anzupacken, zumal unsere Kinder mit zwei Schulmädchen eine Woche an den Neuenburgersee fahren konnten.

Damit war ich unabhängig und half tatkräftig mit. Ich strich im ganzen Untergeschoss die Wände, verlegte und fugte in der Waschküche die Keramikplatten, half Gunnar im ganzen Obergeschoss den Teppich sowie im Wohnzimmer und im ganzen Dachgeschoss den Laminatboden zu verlegen und vieles mehr.

Neben den Heizungsinstallationen montierte Gunnar ein Wäscheabwurfrohr, eine spezielle Staubsaugeranlage sowie jegliche Küchen- und Sanitärapparate. Im Untergeschoss half er mit, die anfallenden Arbeiten wie Unterlagsböden, Isolationen und so weiter zu erledigen. Mit meinem Vater und guten Freunden sägten und montierten sie die Holzdeckenverkleidungen. Der Gedanke an das erste Bad im Whirlpool sowie die erste Nacht in unserem Heim ließ uns manch anstrengenden Tag vergessen. Leider würden wir die gemeinsame schöne Zeit nur ganze fünf Wochen genießen können ...

So langsam nahm das Haus auch inwendig Formen an. Mein Vater hatte schon früh Maß genommen und zimmerte uns eine eigene Sauna. Wir hatten alle viel zu tun. Ich war erschöpft, aber glücklich. Noch nie in letzter Zeit hatte ich mich so wohl gefühlt. Privat war alles in bester Ordnung und am 23. August 1996 konnten wir endlich in unser ersehntes Haus einziehen.

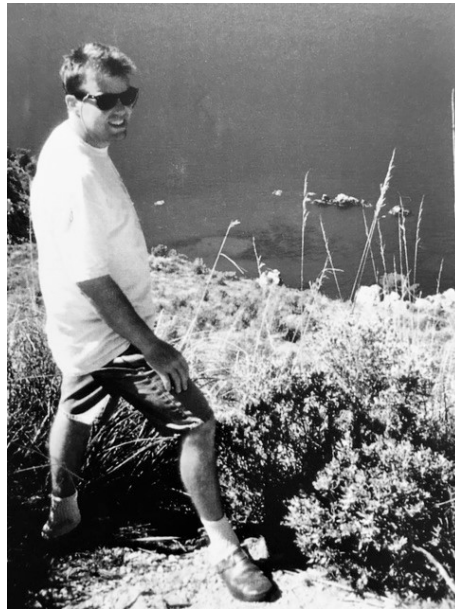
Auch beruflich, so schien mir, war alles im Butter. Durch die Firma G. erhielt Gunnar tatsächlich all die versprochenen Aufträge. Ich weiß noch sehr gut, wie ich auf der Kante unserer neuen Badelandschaft saß und für mich dachte: Was für ein Glück ich doch habe. Ich habe einen Mann, der mich liebt, zwei gesunde, fröhliche Kinder und ein prächtiges Haus und alles läuft rund.

Hätte ich besser nicht so denken sollen? Habe ich das Unglück fast ein wenig heraufbeschworen?

Am 8. September wurde mein Vater sechzig und Gunnar fünfunddreißig. Die zwei hatten am selben Tag Geburtstag, was für ein Zufall. Sie waren sich zum Teil sehr ähnlich. Beide waren Allrounder im handwerklichen und hauswirtschaftlichen Bereich. Den Militärdienst absolvierten sie als Panzerfahrer und beide waren begeisterte Segler.

In unserem Gewerbebau veranstalteten wir eine Überraschungsparty für meinen Vater. Es war sein ganzer Stolz, wenn er all seinen Freunden unser neues Haus präsentieren konnte, zu welchem er so viel beigetragen und von dem er bereits überall erzählt hatte. Gunnar war ein wenig enttäuscht und traurig, dass ihm nahestehende Menschen während der ganzen Bauphase nie vorbeigekommen waren. Er hätte unser Haus auch mit Freude präsentieren wollen und gerne alles erklärt und gezeitigt. Ich weiß nicht, wieso sie nicht kamen. Vielleicht hat es sie nicht interessiert oder sie hatten einfach keine Zeit. Als Geschenk luden mein Bruder und ich meinen Vater und seine damalige Freundin für eine Woche nach Mallorca ein. Nach all diesem Stress konnten Gunnar und ich eine Woche Erholung ebenfalls gut gebrauchen. Deshalb buchten wir für uns gleich mit. Die Kinder waren bei ihren

Ersatzgroßeltern Sylvie und Fritz gut versorgt, und wir verbrachten eine herrliche und ruhige Zeit auf Mallorca.



Das letzte Foto: Mallorca, Ende September 1996

Es fiel mir auf, dass Gunnar sehr müde war und tagsüber viel schlief, während ich mit den anderen am Strand war. Hat er nachts nicht geschlafen? Hat er die ganze Zeit nur nachgedacht? Ausflüge unternahmen wir zu zweit oder zu viert und unsere Liebe füreinander war voller Hingabe. Viel zu schnell war die Woche vorbei und so widmeten wir uns am Montag schon wieder ganz den normalen Arbeiten. Ich habe geputzt, aufgeräumt, telefoniert, die Wäsche und vieles mehr erledigt, eben das, was man so macht, wenn man aus den Ferien zurückkommt. Natürlich genoss ich auch unsere Kinder, die ich sehr vermisst hatte. Gunnar war schon wieder voll in seinem Element und arbeitete wie wild. Seine Eltern waren in Spanien. Am Dienstag hatte seine Mutter Geburtstag. Leider erreichte er sie nicht.

Wie vor den Kopf geschlagen erfuhr ich am nächsten Tag von Gunnar, dass seine Firma in finanziellen Nöten steckt und möglicherweise den Konkurs anmelden muss. Ich fiel aus allen Wolken und konnte nicht glauben, was er mir da erzählte. Nie zuvor hatte er mir von Geschäftsproblemen erzählt. Mit den neuen Aufträgen sollte es doch jetzt geschäftlich nur noch bergauf gehen!

Laut seiner Aussage habe er sich mit der Heizungsofferte der Überbauung verkalkuliert. «Am Schluss kann meine Rechnung unmöglich aufgehen», meinte er. Die Differenz der Häuser müsse er selber berappen, die Firma habe zu wenig flüssige Mittel dazu. Er habe die Kalkulation gemacht, und nicht nur in Uebeschi, auch bei den ersten zwei Anlagen sei der finanzielle Verlust groß. Zudem habe er die Büroarbeit vernachlässigt. Die Arbeiten, welche er für seine andere Kundschaft gemacht hatte, habe er schon lange nicht mehr verrechnet. Es sei schon seit längerer Zeit kein Geld mehr in die Firma geflossen. Die offenen Rechnungen häuften sich, und mit der Liquidität der Firma wurde es langsam eng.

Seit einiger Zeit verfügten wir über einen privaten Computer. Ein für uns passendes Rechnungsprogramm hatten wir bereits gekauft, und meine Schwägerin, die sich bereits in dieses Programm eingearbeitet hatte, gab mir einen Einführungskurs. Gunnar übertrug mir von diesem Zeitpunkt an die Aufgabe, für die Firma Rechnungen zu schreiben. Diese von mir schon lange zuvor angebotene Arbeit konnte ich aber nicht so richtig ausführen, da mit unserem Umzug und der Überbrückungszeit im Wohnwagen alles nur notdürftig eingerichtet war.

Leider erhielt ich in dieser Zeit keine Rapporte zum Verrechnen. Ich wusste, dass er ab und zu bei Kunden war, um Störungen an deren Heizung zu beheben. Der Arbeitsstress war zu groß und er hatte keine Zeit, Rapporte zu schreiben. Ich weiß noch gut, dass ich ihm sagte, er solle doch einmal eine Woche Büroarbeit einlegen. «Wo soll ich nur diese Zeit hernehmen? Und überhaupt, Du weißt ja, wie sehr ich diesen Job mag!» Er liebte es gar nicht, im Büro zu sitzen. Er liebte den Kontakt zu den Kunden. Er war ein Handwerker und mochte lieber schmutzige Hände haben, als auf einer Tastatur herum zu tippen. So stapelten sich die Rechnungen, Zahlungen, Mahnungen usw. und man musste zuerst Ordnung in das ganze Chaos bringen. Ich dachte, allein sei ich damit überfordert und wollte ihn mit meiner Drängelei nicht noch mehr stressen. Ich sah, wie überarbeitet er war, und wenn er sich ausnahmsweise an einem Abend gemütlich vor den Fernsehapparat setzte, wollte ich ihn nicht mit diesem ganzen Bürokratismus belasten. Ich fand, dass ihm ein ruhiger Abend zu gönnen sei, vor allem, wenn ich sah, wie gut es ihm dabei ging, wenn er nach der Arbeit vor dem Fernseher saß und wieder einmal so richtig herzlich lachen konnte.

Vielleicht wäre damals alles ganz anders gekommen, wenn ich ihn immer und immer wieder zur Büroarbeit angetrieben hätte. Eine ganze Woche Abendarbeit hätte genügt, damit er einen besseren Überblick über das Ganze bekommen hätte. Im Nachhinein würde man alles ganz anders gemacht haben, um jegliche Chance zu nutzen, aber zum jeweiligen Zeitpunkt hat man immer das Gefühl, das Richtige getan oder gesagt zu haben.

Am Mittwochabend wäre ich zu einer Party eingeladen gewesen, die ich natürlich absagte. Als die Kinder im Bett waren, drängte ich ihn noch einmal, seine Eltern anzurufen und ihnen zu erzählen, wie es momentan um die Firma steht. Vielleicht konnte ja sein Vater etwas raten. Die Telefonverbindung mit seinen Eltern klappte. Leider kam kein einziges Wort von seinen Sorgen und Problemen mit der Firma über seine Lippen, obwohl ich ihn darum gebeten hatte. «Ich will sie mit meinen Sorgen nicht belasten» war alles, was er sagte, als ich ihn später darauf ansprach. Ich forderte ihn auf, wenigstens jetzt die Büroarbeit in Angriff zu nehmen und bot ihm meine Unterstützung an. Wir machten uns sofort daran, die dringlichsten Arbeiten zu erledigen. Anhand seiner Agenda konnte er rekonstruieren, bei welcher Kundschaft er war und welche Arbeiten er dort getätigt hatte. So schrieb er Dutzende von Rapporten und ich tippte eine Rechnung nach der anderen in unseren Computer ein. Ich fand richtig Spaß daran, Seite an Seite mit ihm zusammen zu arbeiten.

Ich bin überzeugt, in diesem Moment konnten wir beide unsere Sorgen ein wenig vergessen. Während der ganzen Zeit war ich immer positiver Gedanken und hatte nie das Gefühl, dieses Problem nicht wieder in den Griff bekommen zu können. Den ganzen Abend versuchte ich ihn mit Gesprächen zu beruhigen und all meinen

Optimismus auf ihn zu übertragen. Ich wollte ihn davon überzeugen, dass dies nicht das Ende der Firma, sondern der Anfang von etwas Neuem ist, wo eben zuerst gekämpft werden muss. Seine Gedanken aber waren nur negativer Art. Er litt und hatte schreckliche Angst, nicht nur die Firma und den Job zu verlieren, sondern zusätzlich Privatkonkurs anmelden zu müssen. Dies hätte zur Folge gehabt, unser neu erstandenes Haus wieder verlassen zu müssen.

Wie uns die Firma G. vorgeschlagen hatte, sprachen wir vor dem Einzug in unser Haus erneut bei der Bank vor. Wir wollten die UG-Erweiterung, die bereits im Bau war, nachfinanzieren. Leider zeigte die Bank kein Interesse daran, uns die Schuldbriefe zu erhöhen. So gingen wir geknickt nach Hause zurück und überlegten fieberhaft, wie wir das Geld zusammenbekommen könnten.

An erster Stelle war ich natürlich sehr wütend auf die Firma G. und auf uns selbst. Wieso haben wir auf sie gehört, obwohl uns beiden dieser Vorschlag schon von Anfang an suspekt vorkam? Dieses viele Geld von «irgendwoher» zu erhalten, war sicher mit ein Grund, dass Gunnar noch mehr schwarze Gedanken bekam. Ich machte mir da weniger Sorgen. Im Notfall hätten wir von meiner engeren Verwandtschaft gewiss Unterstützung erhalten, da war ich mir ganz sicher. Gunnar wusste dies ebenfalls. Er sprach immer davon, dass mein Vater der Einzige sei, der uns mit seiner Unterstützung helfen könnte, sonst sei sowieso alles verloren.

Der Donnerstag lief wieder recht normal. Was ich jedoch erst viele Monate später erfuhr, war, dass er an diesem Morgen meinen Vater anrief und ihn bat, so schnell wie möglich zu uns zu kommen. Mein Vater war zu diesem Zeitpunkt hundert Prozent berufstätig. Er war in einer Position, in der er nicht alles stehen und liegen lassen konnte. An diesem und am darauffolgenden Abend hatte er Sitzungen, an denen er unbedingt teilnehmen musste. Sicher hat auch er die Lage unterschätzt. Er versprach Gunnar, am Samstag zu kommen. Ich wusste nichts von diesem Gespräch. Weder Gunnar noch mein Vater erzählten mir davon. Gunnar arbeitete, womöglich in seinen schlimmsten Gedanken grübelnd, an den Heizungsinstallationen unserer Überbauung weiter.

Er verhielt sich, wie schon so oft, nach außen hin ganz normal, seine Gedanken und Sorgen aber behielt er für sich. Schon immer hatte er Mühe, einmal aus sich herauszukommen, um mit mir über seine Probleme zu sprechen. Keinen einzigen Fehler, auch wenn er noch so banal und unwichtig war, konnte er sich verzeihen. Er war viel zu stolz und nicht bereit dazu, diesen zu akzeptieren. Mir gegenüber hat er immer den coolen Typen gespielt. Wenn ich einmal merkte, dass es ihm nicht so gut ging und ich ihn darauf ansprach, gab er mir zur Antwort: «Du musst Dir um mich keine Sorgen machen, ich habe alles im Griff.»

Wie konnte ich mich da so täuschen lassen?

So auch an diesem Donnerstag. Ich fragte nicht viel, war zu Hause und ging meinen Haushaltspflichten nach. Am Abend waren wir erneut zusammen im Büro und haben aufgearbeitet. Am Freitag aber müssen ihn seine negativen Gedanken nicht mehr losgelassen haben.

Da unsere Kinder schon immer große Schlafmützen waren, stand ich erst um halb neun mit dem ersten «Hallo, Mami!» auf. Wir zogen uns an und machten uns parat. Für diesen Tag hatten wir ein schon länger abgemachtes Rendezvous mit meiner Freundin Barbara bei ihr zu Hause in der Nähe von Bern. Barbara und ich kennen

uns bereits seit dem Kindesalter, durch unsere Eltern und den Turnverein. Da wir uns in den kälteren Monaten weniger sahen als im Sommer, freuten wir uns immer riesig, uns zu treffen.

Diesmal war es anders. Ich hatte furchtbare Angst, Gunnar zu verlassen, ihn einfach nicht in meiner Nähe zu wissen. Trotzdem entschied ich mich zu gehen, vor allem, weil ich mich jemandem anvertrauen wollte, der mich schon lange kannte.

Gunnar war im Büro. Als wir uns von ihm verabschieden wollten, nahm er mich zur Seite und erzählte mir ganz gelassen, dass er am Morgen schon bei unserem Treuhänder und Freund Beat gewesen sei und sich schon fast wieder auf dem Weg dorthin befand, um ihm diverse Ordner zu bringen. Beat werde ihm eine Aufstellung der finanziellen Situation machen, damit wir einen kleinen Anhaltspunkt bekämen, wie viele Rechnungen noch offen und wie hoch die Schulden seien. Schockiert und tief betroffen war ich, als er mir beiläufig erzählte, dass er frühmorgens auf der Kirchenfeldbrücke in Bern gestanden habe und sich hinunterstürzen wollte. Etwas schnürte mir in diesem Moment die Kehle zu. Ich bekam einen Kloß im Hals und war den Tränen nahe. Hatte ich richtig gehört? Nach mehrmaligem Schlucken fand ich meine Stimme wieder: «Spinnt Du? Was ist nur los mit Dir?» Ich war völlig fertig. Als er mich so liebenswürdig ansah, brodelte es. In meinem Innern wollte ich einfach nicht glauben, dass er einen solchen Gedanken wirklich in die Tat umsetzen würde. Ein Konkurs oder ein finanzieller Rückschritt wäre für mich kein Grund. Alles, was für mich zählte, war die Familie. Wie musste es in seinem Innern ausgesehen haben? Was war für ihn so schwerwiegend, dass er überhaupt nur an so etwas Schlimmes dachte? Ich konnte es nicht verstehen und verstehe es bis heute nicht.

Vielleicht habe ich die ganze Angelegenheit einfach zu sehr auf die leichte Schulter genommen. Auf jeden Fall fuhr ich kurze Zeit später doch zu Barbara. Auf dem Weg zu meiner Freundin ging mir das Gespräch mit Gunnar immer und immer wieder durch den Kopf und ich ließ meinen Tränen freien Lauf. Als wir auf dem Parkplatz angekommen waren, liefen uns Barbara und ihr Sohn Simon geradezu in die Arme. Als ich ausstieg, merkte sie natürlich sofort, dass etwas nicht in Ordnung war. Ich schluchzte und Barbara nahm mich in ihre Arme. Es wurde ein langer Tag bei ihr, wir sprachen viel und litten zusammen. Sie sagte zu mir: «Als ich Dich bei der Ankunft weinen sah, war mein erster Gedanke – Gunnar hat eine andere Frau. Ich weiß, dass dies der einzige Grund wäre, der Dich sehr verletzen würde.»

«Ehrlich», sagte ich, «hast Du das wirklich von ihm gedacht? Auf so eine Idee wäre ich nun wirklich nie gekommen.»

Den ganzen Tag über war ich sehr unruhig und nach dem Mittagessen rief ich Gunnar an. «Ich bin gerade auf dem Weg zu Beat», antwortete er mir. Sofern ich die Situation beurteilen konnte, hinterließ er einen normalen Eindruck. Ich gab das Telefon an Barbara weiter. «Mach keinen Blödsinn!» sagte sie ihm. Er beruhigte sie und sprach vom Uebeschi-Traum, den wir jetzt ja würden erleben dürfen.

Den Aussagen von Gunnar glaubend, sah auch ich uns umziehen, und ich sagte zu Barbara, sie solle doch schon ein wenig die Ohren offenhalten, sollte eine geeignete Wohnung in ihrer Nähe frei werden. Mit einer Zirkusvorstellung auf dem Spielplatz, welche die Nachbarskinder organisiert hatten, ging dieser turbulente Nachmittag seinem Ende entgegen und gegen 17 Uhr waren wir wieder zu Hause.

Gunnar war im Büro beschäftigt und kurze Zeit später stand mein Vater plötzlich unter der Kellertür. Da er sich nicht angemeldet hatte und ich vom Telefonat nichts

wusste, hatte ich ihn nicht erwartet und war überrascht, ihn bei uns anzutreffen. Auch Gunnar war erstaunt, da er ihn erst am Samstag erwartet hatte. Umso schöner war es, dass er wie immer da war, wenn man ihn brauchte. Er war überrascht zu hören, in welchen finanziellen Schwierigkeiten wir mit der Firma und dem Haus steckten und er war traurig, mit ansehen zu müssen, in welchem Gefühlschaos Gunnar sich befand.

Gunnar informierte uns kurz über ein Gespräch, das er am Morgen mit einem Arbeiter geführt hatte. Ich kann nur wiedergeben, was Gunnar uns an diesem Abend anvertraute. Der Arbeiter hatte gesagt: «Es ist eine Frage der Zeit, bis die Firma G. den Konkurs anmelden muss.»

Am Nachmittag recherchierte Gunnar auf eigene Faust. Die Firma G. konnte die Heizungskosten sowie die meisten Kreditorenrechnungen der verschiedenen Handwerker nicht mehr bezahlen. Er kam mit Handwerkern ins Gespräch, die ihm bestätigten, schon lange kein Geld mehr erhalten zu haben. Das Gerücht tauchte auf, dass sich die Firma G. mit rund CHF 1,6 Millionen, allein bei unserer Überbauung, bei der Berechnung verschätzt haben soll - Anlass genug für die Vermutung, dass die Firma G. auf wackligen Füßen stand und der Konkurs absehbar war.

Nach dem Abendessen telefonierte Gunnar mit einem Handwerker, der ebenfalls auf der Baustelle arbeitete, und erzählte ihm von dem Gespräch vom Vormittag und von seinen Recherchen. Der Handwerker schilderte Gunnar seine Erfahrungen mit der Firma. Da auch er in letzter Zeit kein Geld für die ausgeführten Arbeiten erhalten hatte, habe er auf seinem eigenen Haus eine zusätzliche, befristete Hypothek aufgenommen, die er bis zum 13. Oktober zurückzahlen müsse. Sollte er bis dahin kein Geld erhalten, würde sein Haus gepfändet. Die Versprechungen der Firma G., Zahlungen an ihn zu leisten, wurden nicht eingehalten und er habe Angst um seine Existenz. «Die Pistole ist geladen, ich brauche nur noch abzudrücken», sagte er zu Gunnar.

Dieses Telefonat bestätigte Gunnar darin, dass seine Befürchtungen nicht gegenstandslos waren. Die Angst, unsere Firma wegen der verkalkulierten Summe eventuell nicht mehr halten zu können, war schlimm genug. Zusätzlich das Geld der gekauften Materialien sowie der geleisteten Arbeiten einbüßen zu müssen, war für ihn ausschlaggebend, um nicht mehr klar denken zu können. All diese Gespräche und Informationen waren alles andere als förderlich für seinen damaligen Gemütszustand.

Plötzlich kam mir eine glänzende Idee, die ich ihm sofort mitteilte: «Die letzte Tranche für das Haus wird noch zur Zahlung fällig. Wenn wir bis dahin die fehlende Summe für unsere Firma nicht erhalten, werden wir die ausstehende letzte Tranche auch nicht auf das Konto der Firma G. überweisen. So haben wir eine gute Chance, unser Geld für die Firma doch noch zu bekommen. Sie wollen Geld von uns, wir wollen Geld von ihnen.» Alles, was er zu diesem Vorschlag sagte, war: «Dieses Vorgehen wird rechtlich nicht akzeptiert.»

Am Abend, als die Kinder im Bett waren, saßen mein Vater, Gunnar und ich lange an unserem großen Tisch in der Stube und diskutierten. Auch meinem Vater erzählte er, dass er am Morgen auf der Brücke gestanden habe, mit dem Abschiedsbrief in der Tasche und mit dem Gedanken spielend, hinunterzuspringen. «Das ist keine Lösung», meinten wir. Er erwiderte: «Wenn ich gesprungen wäre, hätte ich jetzt

meinen Frieden und ich bräuchte mich um nichts mehr zu kümmern. Möchtet ihr den Abschiedsbrief lesen? Hier, ihr könnt ihn haben!» Bei diesen Worten wurde es mir schlecht und ich antwortete: «Hör auf, über solch schlimme Dinge zu sprechen! Wir möchten Deinen Brief wirklich nicht lesen, und überhaupt, wieso bist Du Dir so sicher, dass Du so Deinen Frieden finden wirst? Du weißt nicht, wo und wie Deine Seele zur Ruhe kommen wird.»

So hat ein Wort das andere ergeben. Wir haben mit all unseren Möglichkeiten versucht, ihn wieder ein wenig zu motivieren, positiver zu denken. Mein Vater bot uns seine finanzielle Hilfe an und war sogar bereit, sein geliebtes Haus im Berner Oberland zu verkaufen. Dieses Angebot rührte Gunnar zutiefst. Er spürte, dass sein Schwiegervater alles unternehmen würde, auch wenn er sein selber in harter Arbeit umgebautes Haus würde hergeben müssen, um uns aus dem Dreck zu ziehen. Mein Vater blieb über Nacht und so gingen wir nach vielen weiteren Gesprächen alle langsam zu Bett.

Während wir uns umzogen, sagte Gunnar zu mir: «Verzeih mir, Schatz, verzeih mir, was ich alles getan habe.» Ich antwortete: «Wenn Du das Gefühl hast, es gibt etwas, das ich Dir verzeihen soll, dann werde ich das auch tun, obwohl ich momentan immer noch nicht weiß, was genau es ist. Eines aber, da bin ich mir ganz sicher, würde ich Dir nie verzeihen - und zwar, wenn Du Dich feige aus dem Staub machen und von dieser Brücke springen würdest. Ich habe Dir am Altar und vor all unseren Freunden ein Versprechen gegeben. Ich versprach Dir die Treue in guten und in schlechten Tagen, in Gesundheit und Krankheit, ich will Dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens, bis der Tod uns scheidet. Wir haben schon viel Schönes zusammen erlebt und wenn jetzt die schlechten Zeiten kommen sollten, werde ich da sein und zu Dir halten!» Darauf schwieg er. Wir umarmten uns und krochen unter die Decke.

Am Morgen wartete Gunnar sehnsüchtig auf Beat, unseren Treuhänder. Sie hatten abgemacht, dass er nach Uebeschi kommt, um nochmals vor Ort die finanzielle Lage anzuschauen.

«Wieso kommt er nicht? Soll ich ihn anrufen?» fragte Gunnar immer wieder. «Beruhige Dich und lass ihm Zeit, er wird schon kommen», erwiderte ich.

Mein Vater betreute die Kinder und ich hatte im Büro noch einiges zu erledigen. Kurz darauf erschien Beat. Gunnar atmete erleichtert auf. Sie setzten sich zusammen, diskutierten und nahmen die unerfreulichen Aufgaben, die bevorstanden, ins Visier. Ich ließ sie allein. Als Gunnar das Büro für einen Moment verließ, ging ich hinein und sagte zu Beat: «Ich habe höllische Angst um Gunnar.» Auch in Beats Gesichtsausdruck sah ich eine gewisse Unsicherheit und Angst. «Wie sieht es aus?» fragte ich. Er beruhigte mich. Die Differenz der Kreditoren und Debitoren sei gar nicht so groß. Ein wenig erleichtert ging ich zu meinem Vater und berichtete ihm davon.

Wenn ich Gunnar in den Tagen davor zwischendurch gefragt hatte, um welchen Minusbetrag es sich denn handele, hatte er mir nie so recht Auskunft geben können. Zuerst sprach er von fünfzigtausend Franken - am Freitag waren es bereits neunzigtausend. «Es wird immer schlimmer» war seine Antwort. Ich konnte darauf leider nichts erwidern. Ich wusste es selber nicht besser.

Beat gab ihm Anweisungen, was die nächste Woche am dringendsten erledigt werden musste. Wir berieten zu viert, ob die Rückkehr meines Bruders aus seinen

langersehnten Ferien von Nöten sei. Er war mit seiner Familie für eine Woche ins Tessin gefahren. Für die zweite Woche hatten sie geplant, irgendwo an einem schönen Ort in Italien zu verweilen, wo wir ihn jedoch nicht mehr telefonisch erreichen konnten. Wir versuchten ihn im Ferienhaus in Ascona zu erreichen und hatten Glück. Er war natürlich nicht gerade begeistert, aber ohne großes Wenn und Aber versprach er uns, sofort zu packen und mit seiner Familie wieder nach Hause zurückzukehren.

Beat und mein Vater gingen. Wir waren wieder allein. Sofort machte sich Gunnar daran, einige Arbeiten mit Prioritätsstatus eins zu erledigen, doch nach kurzer Zeit wurde er unruhig und konnte sich nicht mehr konzentrieren. Er war sichtlich erschöpft und übermüdet. Ich riet ihm ins Bett zu gehen, um einmal richtig lange und tief zu schlafen. »Beat aber hat gesagt, dass ich ... « Ich unterbrach ihn: «Ja, dass Du Dich richtig ausschlafen sollst, denn erst dann bist Du wieder fit und kannst klar denken und Dich ernsthaft Deinen Aufgaben widmen.» Ich tat, was ich tun musste, und steckte ihn ins Bett. Trotz seiner Müdigkeit fand er den Schlaf nicht. Jedes Mal, wenn ich nach ihm sah, schaute er zu mir auf.

«Soll ich Deine Schwester anrufen und fragen, ob sie Zeit hat, Dir eine Fussreflexzonenmassage zu machen, damit Du endlich einschlafen kannst?»

Schon kurze Zeit später stand sie im Schlafzimmer und massierte bei Kerzenlicht und zart riechenden Düften seine Füße. Ich widmete mich den Ordnern und arbeitete dort weiter, wo Gunnar aufgehört hatte. Es dauerte eine Weile, bis ich hörte, wie sie die Treppe herunterkam: «Es war nicht einfach, doch jetzt schläft er. Ich wasche mir nur schnell die Hände und anschließend schaue ich noch einmal nach ihm.»

Als seine Schwester wieder in Gunnars Zimmer war, horchte ich auf und ließ von meiner Arbeit ab. Hörte ich nicht seine Stimme? Ich ging hinauf. Tatsächlich war er schon wieder aufgestanden. Draußen war es dunkel und die Kinder schliefen längst in ihren Betten. Der Anblick, der sich mir bot, war angsterregend. Er weinte, schluchzte und zitterte am ganzen Körper. Noch nie zuvor hatte ich ihn so hilflos und niedergeschlagen gesehen. Das letzte Mal, dass ich ihn weinen sah, war beim Tod unserer Katze Lucky, im Oktober 1995. - Ich war damals gerade für ein Wochenende mit dem Turnverein unterwegs. Gunnar und die Kinder waren zu Hause geblieben und vertrieben sich die Zeit mit Ausflügen an den Thunersee. Beim Rückwärtsfahren aus der Garage kam unser achtjähriger Kater unter die Räder und wurde von Gunnar ungewollt überfahren. Gunnars verweintes Gesicht, als ich Sonntagabend nach Hause kam, wird mir wohl immer in Erinnerung bleiben. Am nächsten Morgen den Weg zur Kadaverstelle anzutreten, mit unserer geliebten Katze im Plastiksack, war sehr hart für ihn, und er haderte damals noch lange mit sich, wieso er nicht besser aufgepasst hatte.

Gunnars Zähne klapperten. Ich legte mich neben ihn ins Bett, hielt und streichelte ihn. Später erzählte mir seine Schwester, dass sie Gunnar im Gästezimmer am offenen Fenster angetroffen hatte und er aus dem zweiten Stock springen wollte. Jetzt waren auch wir an unsere Grenzen gestoßen. Was sollten wir nur tun? Wir kamen zu der Erkenntnis, dass wir den Arzt rufen mussten. Ich ließ Gunnar nicht mehr aus den Augen, hielt ihn fest, sprach beruhigend und leise auf ihn ein, bis der Notfallarzt kam. Nach kurzer Orientierung über die Geschehnisse spritzte dieser ihm

ein Beruhigungsmittel. Endlich, nach diesem schlimmen Nervenzusammenbruch, denn einen solchen diagnostizierte der Arzt, schlief er ein. Der Arzt versicherte uns, am nächsten Tag erneut vorbeizuschauen. Gunnars Schwester blieb zu unserer beider Beruhigung über Nacht. Ich war ihr dafür sehr dankbar. Ich hoffte, dass Gunnar nun bis lange in den nächsten Morgen hinein schlafen würde, doch ich wurde des Gegenteils belehrt. Mehrere Male in der Nacht erwachte er, doch hatte sich sein Zustand gebessert und er erschien mir um einiges ruhiger.

Am Morgen ließen wir ihn weiterschlafen. Aus Angst vor einem erneuten Zusammenbruch installierten wir den Baby-Funk. Bei jedem undefinierbaren Geräusch hasteten wir wie die Wilden nach oben. Es war zum Glück jedes Mal falscher Alarm, und als er irgendwann wach wurde, vielleicht durch unseren Lärm auf der Holzterasse, fragte er nichtsahnend: «Was habt ihr?»

Ich setzte große Hoffnungen auf die Rückkehr seines Bruders aus den Ferien. Mit Bruder und Vater führte Gunnar immer viele Sachdiskussionen, Gespräche über wirtschaftliche oder politische Themen. Diese sonntäglichen Abendessen bei seiner Familie waren legendär. Für mich waren diese Debatten oft zu komplex und so ließ ich es lieber sein, mitzureden. Gunnars Schwester schloss sich mir an. Wir amüsierten uns lieber darüber, wie lebhaft und auch verbissen es manchmal dabei zugeht. Es waren kleine, lieb gemeinte Machtkämpfe. Jeder versuchte den anderen zu übertrumpfen und zu zeigen, dass er mehr weiß. Sie verfügten alle über ein großes Allgemeinwissen - manchmal wurden sogar Wetten abgeschlossen. Sie achteten und respektierten sich gegenseitig und die Meinung des anderen war ihnen sehr wichtig. Ich hoffte - da sein Vater in Spanien war -, dass Gunnar in einem Gespräch von Bruder zu Bruder - und der meine kam ja auch noch hinzu - in seiner Meinung, total versagt zu haben, würde umgestimmt werden können.

Seine Schwester verabschiedete sich. Kurze Zeit später standen meine Freundin Barbara und ihr Mann Christoph bei uns im Wohnzimmer. Ich hatte sie am Morgen ebenfalls angerufen und gebeten, vorbeizuschauen. Und da wir schon vor längerer Zeit abgemacht hatten, dass Gunnars Patenkind für eine Woche zu uns zu Besuch kommen würde, erschienen am späteren Nachmittag auch noch einer seiner besten Freunde Kurt mit seiner Frau und den beiden Töchtern. So waren es eine ganze Anzahl Freunde, die Gunnar in seiner Krise beistanden und ihn unterstützen wollten. War es vielleicht des Guten zu viel?

Gunnar saß wie ein gebrochener Mann auf der Treppe und war erstaunt, seinen Bruder bei uns anzutreffen. «Ich werde mit ihm einen langen Spaziergang unternehmen», sagte dieser. «Die Kinder nehmen wir mit uns.» Während Gunnar nach oben ging, um sich umzukleiden, nahm mich sein Bruder beiseite und sagte: «Er soll nur merken, wie wichtig er für die Kinder ist und was für eine Aufgabe er hier zu erfüllen hat.» Als sie dann vom Spaziergang zurückkamen, begaben sie sich unverzüglich ins Büro, um weitere Maßnahmen vorzubereiten.

Gunnar erzählte mir später, er habe Mühe gehabt, in die Gesichter seiner Freunde zu blicken. Immer wieder hielt er an dem Gedanken fest, vor ihnen als Versager dazustehen. Nicht nur nach außen, auch mir gegenüber wollte Gunnar immer perfekt sein. In allen Dingen. Sei es im Beruf, im Privatleben, für sich selber oder für alle anderen. Vor allem Letzteres. Fehler wollte er sich nicht erlauben. Er, der immer alles

im Griff hatte und jedes Ziel erreichte, konnte es nicht ertragen, in seinem Leben und vor all seinen Leuten versagt zu haben. Auch ich suchte mit Gunnar immer wieder das Gespräch und wünschte mir, meine positiven Gedanken auf ihn übertragen zu können. Er aber war wie in einem schwarzen Loch gefangen und fand trotz unser aller Unterstützung keine Kraft mehr, daraus auszubrechen. Er sah sie nicht, die Hände, die nach ihm ausgestreckt wurden, um von ihm aufgenommen zu werden. Eigene Hilfe bot er immer und überall an, doch jetzt, da seine Freunde anwesend waren, um *ihm* zu helfen, wollte oder konnte er es nicht annehmen.

In der ganzen langen und schönen Zeit hatte es nie Anzeichen einer Depression gegeben. Wie aus dem Nichts kam sie. Wie erkennt man, dass es eine Depression ist? Wie geht man damit um? Wir waren sicher beide überfordert. Er war zu überrascht und wusste nicht, wie er mit dieser neuen Situation umzugehen hatte, und ich wusste nicht, wie ich ihm dabei helfen konnte. Auch der Arzt, den wir nach seinem Nervenzusammenbruch heranzogen, erkannte nicht, wie schlimm seine Krankheit bereits fortgeschritten war. Wie hätten wir es als Laien erkennen können? Es ging ihm nun zwar erstaunlich besser, doch war er immer noch sehr müde. Der Arzt war erfreut über Gunnars Zustand und über den freundschaftlichen Zusammenhalt des Umfelds seines Patienten. Er ließ eine Schachtel Beruhigungstabletten da. Ich war froh, den Arzt und unsere Freunde als Unterstützung in meiner Nähe zu wissen. Ich fühlte mich sicherer und wusste, all mein Möglichstes getan zu haben. Meine Frage »Kann ich Gunnar morgen wirklich allein aus dem Haus gehen lassen?« wurde mit Ja beantwortet. Kurts extra liebevoll zubereitetes Abendessen war Gunnars letzte eingenommene Mahlzeit.

Als die drei Kinder zur Ruhe gebettet und die Küchenarbeiten erledigt waren, gingen auch die letzten hilfreichen Freunde nach Hause. Jetzt waren wir wieder allein.

Ich saß am Küchentisch und las einen Bericht aus der Zeitung vor, die jemand liegengelassen hatte. Es handelte sich um den tödlichen Autounfall eines berühmten Skifahrers. Er hinterließ eine kleine Tochter und seine Frau. Ich sagte: «Eine furchtbare Tragödie! Das kleine Mädchen hat ab sofort keinen Vater und die Frau keinen Ehemann mehr. Sie sind traurig und müssen viele angefangene Arbeiten nun selber in Angriff nehmen. Wir aber sind immer noch eine Familie, auch wenn wir alles verlieren und sogar unser Haus verlassen müssen. Auch wenn mir das sicher sehr schwer fallen würde, sind wir zusammen und würden gemeinsam unseren neuen Weg gehen.»

Ich war traurig, und eigentlich war es mir zuwider, überhaupt über solch negative Dinge zu diskutieren. Er setzte sich vis-à-vis an den Tisch und sagte: «Bitte hör auf zu weinen. Gib mir Deine Hand und schau mir in die Augen. Ich verspreche Dir hier und jetzt, dass ich nun weiß, was ich zu tun habe. Du brauchst keine Angst mehr zu haben, ich werde mir nicht das Leben nehmen, das kannst Du mir glauben!» Dieses Versprechen war für mich ein Geschenk Gottes. Endlich! Er war zur Einsicht gekommen. Er nahm nur eine statt der verschriebenen zwei Tabletten, da er fand, dass er morgens mit klarem Kopf zur Arbeit gehen sollte. Ich war erleichtert und beruhigt. Heute denke ich, dass es vielleicht besser gewesen wäre, hätte er die Tabletten vorschriftsgemäß eingenommen.

Unser neuer Nachbar Fritz, der seit einer Woche nebenan wohnte, ahnte, dass etwas in unserer Familie nicht stimmte. In einem kleinen Dorf wie Uebeschi, wo die Spatzen von den Dächern zwitschern, hatte sich natürlich schon herumgesprochen, dass der Notfallarzt zweimal da gewesen war. Wir sprachen zu dritt über unsere Möglichkeiten, und obwohl ich Gunnar vertraute, musste ich erneut weinen, als Gunnar Fritz erzählte, nur die Kinder und ich hätten ihn davon abgehalten, am Freitagmorgen von der Brücke zu springen.

Trotz allem erleichtert über Gunnars Versprechen fiel ich erschöpft von der großen Anspannung und Verantwortung gegen 22.30 Uhr in mein Kissen. Gunnar gesellte sich hinzu, doch er fand noch lange keinen Schlaf. Er las in dem Buch «Schattenklänge» von Lewis Shiner, das er nach unseren Ferien begonnen hatte. Aufgrund des hell leuchtenden Lichts seiner Stirnlampe - obwohl er sie extra benutzte, um mich nicht zu stören - konnte auch ich keine Ruhe finden. Ich grübelte und erinnerte mich an Barbaras Reaktion von Freitagmorgen, als ich so geweint hatte.

Ich drehte mich zu Gunnar um: «Weißt Du, was Barbara zuerst gedacht hat, als sie mich am Freitag sah? Sie dachte, dass Du vielleicht eine andere Frau kennengelernt hast und ich deshalb so aufgewühlt und verstört sei.» Gunnar schaute mich an, lachte und sagte: «Erstens, woher sollte ich bloß die Zeit hernehmen, um mir eine Geliebte zuzulegen, und zweitens, ich habe ja Dich und bin glücklich, was will ich noch mehr?»

Nach Mitternacht bat ich ihn freundlich, das Licht zu löschen. Ich erinnerte ihn daran, dass er vorhatte, früh aufzustehen, um, wie er gesagt hatte, ins Gürbetal zu fahren und Zubehör zu holen. Er gab mir recht, und als er das Licht losch, schlief ich sofort ein.

Trotz meines Nachholbedarfs an Schlaf wurde ich bereits um drei Uhr wieder wach. Das Bett neben mir war leer. Erschrocken stand ich auf. Wie schon so oft in den letzten Tagen machte sich ein Angstgefühl in mir breit. Wo war er? Erleichtert fand ich ihn im Zimmer von Celina. «Was machst Du da?» fragte ich. «Sie hat geweint und ihren Schnuller gesucht», sagte er. Von Geburt an war bei Celina der Schnuller verpönt, doch seit gut einer Woche war er ihr zur Gewohnheit geworden. Sonst ließ mich jedes kleinste Geräusch aufhorchen, doch diesmal hatte ich sie nicht weinen gehört. Ich sagte: «Geh wieder ins Bett, Du brauchst Deinen Schlaf nötiger als ich. Ich werde so lange bei ihr bleiben, bis sie wieder eingeschlafen ist.» So wachte ich an ihrem Bett wie vorher ihr Vater. Bald darauf schlief sie tief und fest und ich konnte wieder unter meine Decke schlüpfen. Gunnar schlief friedlich. Sein Atem ging leise und regelmäßig. Zum Glück, dachte ich.

Hatte er in dieser Nacht Abschied von seinen Kindern genommen? War er zuerst bei Yannick gewesen und anschließend bei Celina, um Adieu zu sagen?

Um 5.45 Uhr stand Gunnar auf. Auch ich war sofort wach geworden, gab es aber nicht zu erkennen, da ich ihm nicht das Gefühl geben wollte, ihn zu kontrollieren. Er zog sich an und ich wartete auf seinen Kuss, den er mir jeden Morgen gab. Doch diesmal blieb er aus, vielleicht, weil er dachte, dass ich schlief, und er mich nicht wecken wollte. Ich rührte mich nicht und sprach ihn auch nicht darauf an, aus Angst,

das Falsche zu sagen. Ganz leicht hatte ich die Augenlider geöffnet, und so sah ich, wie er sich in der Tür noch einmal umdrehte und mich ansah.
Das war das letzte Mal, dass ich ihn lebend gesehen habe.
Er verließ sein neues Zuhause, seine Familie, einfach alles und für immer.
Heute könnte ich mich ohrfeigen. Wieso bin ich nicht auch aufgestanden und habe mit ihm gesprochen? Vielleicht hätte ich ihn von seinem Entschluss abbringen können. Oder hätte er es trotzdem getan und ich hätte mich schuldig gefühlt, weil vielleicht gerade mein Gespräch am Morgen zu viel gewesen wäre?
Welche Route er anschließend gefahren ist und ob er noch irgendwo Halt gemacht hat, weiß niemand. Dem Todeszeitpunkt nach müsste er eigentlich auf direktem Weg nach Bern gefahren sein. Ich denke, dass sein Weg auf die Autobahn führte. Nach etwa zwanzigminütiger Fahrt hätte er die Ausfahrt nehmen müssen, um in das Geschäftslager zu gelangen. Vielleicht, wie schon mehrere Male zuvor, in Gedanken versunken, verpasste er die Ausfahrt, und wie von einem Sog getrieben lenkte er das Auto direkt nach Bern. Die Fahrzeit von Uebeschi nach Bern beträgt je nach Verkehrsaufkommen dreißig bis vierzig Minuten. Dort parkte er auf dem Helvetiaplatz, ließ sein Mobiltelefon abgeschaltet im Auto, lief zu der in Sichtweite gelegenen Kirchenfeldbrücke, überquerte die Straße und ging - oder rannte? - oder torkelte? - mit seinen Clogs über die Brücke. Das Wetter war neblig, nass und kalt. Beim viertletzten Leuchtungsast muss er hinaufgeklettert sein. Ungefähr um 6.45 Uhr sprang er fünfunddreißig Meter in die Tiefe. Sein Körper muss hart auf der Straße, einige Meter neben der Aare, aufgeprallt sein.
Er lag auf dem Rücken.
Ein Menschenleben war in diesem Moment zu Ende gegangen.

Gunnar über den Dächern von Bern



